

Ortfried Schöffter
Das Relational Reframe als transdisziplinäre Denkfigur.
Eine rekurrente Nachlese

Prolog

In der Nachlese der Untersuchung von Malte Ebner von Eschenbach wird die Methodologie des »Relational Reframe« von Gegenstandsbereichen wissenschaftlicher Forschung als der theoriestrategische Kern der vorliegenden Studie genauer in den Blick genommen. Ungeachtet aller methodologischen Verschränkungen lässt er sich von dem inhaltlich-thematischen Vorhaben einer relationstheoretischen Rekonstruktion von »Migration« zunächst einmal trennen. Ebner von Eschenbach verleiht dem gegenwärtigen *relational turn* in der kultur- und sozialwissenschaftlichen Forschung (vgl. Emirbayer 1997; Löwenstein & Emirbayer 2017) mit dieser epistemisch verallgemeinerungsfähigen »Denkfigur« (vgl. Dirmoser 2010; Petzer & Steiner 2016) Gestalt und setzt sie an einem »paradigmatischen Musterfall« exemplarisch ein. Ziel der Nachlese ist es, pointiert sichtbar werden zu lassen, dass die hier vorgestellte relationslogische Denkfigur als eine »Figur des Wissens« (vgl. Trajekte 2008) weit über einen kategorial verantwortungsvollen Umgang mit »Migration« hinaus prinzipiell von hoher forschungspolitischer Relevanz ist, was sich an ihrer Transdisziplinarität und auch an ihrer Transdifferenz und Tensegrität weiterführend verdeutlichen lässt. Dies macht die Methodologie auch für eine Leser_innenschaft außerhalb des Kreises empirischer Forschung in den Erziehungs- und Bildungswissenschaften interessant. Damit soll das mögliche Feld einer Lektüre abgesteckt werden. Ihr paradigmatischer Kern besteht nämlich unter anderem aus einem Rückbezug auf Gaston Bachelard, Louis Althusser und Hans-Jörg Rheinberger in einem konsequent relationstheoretischen Zugang zu wissenschaftlicher Erkenntnisproduktion, bei dem eine objektivierende Ausdeutung der Subjekt*position* mit dem immersiven Erleben (vgl. Wiesing 2009) aus einer reflektierten Subjekt*perspektive* ins Verhältnis gesetzt werden kann.

In Hinblick auf ihre forschungspolitischen Konsequenzen wird dies für die Lektüre der Untersuchung schrittweise im Sinne eines kommentierenden Deutungsangebots entwickelt. Sie will dabei keine Lektüre unter einem anderen Erkenntnisinteresse ausschließen, sondern allein über eine auf Bildungswissenschaften begrenzte Migrationsforschung hinausweisen. Die Kommentierung der Studie Ebner von Eschenbachs unternimmt den Versuch, die Untersuchung in den Zusammenhang einer übergreifenden Theorieentwicklung zu stellen, deren Bestandteil sie ist, sodass ihr Stellenwert in einer Weise einschätzbar wird, wie er möglicherweise auf den ersten Blick nicht ins Auge fällt. Dies verlangt einerseits eine leicht verfremdende Sicht in der Darstellung und zum anderen, dass in gewisser Weise über den in der Arbeit erreichten Stand der Theorieentwicklung bereits hier hinausgedacht werden darf. Nur so wird der Blick frei auf neue »Hinsichten«¹, für die nun grundlagentheoretisch der Boden bereitet wurde.

¹ Der phänomenologisch zu verstehende Terminus der »Hinsicht« bezeichnet einen experimentierenden Forschungszugang (Rheinberger) und das meint den Einsatz auf einen ihn zugleich auch transformierenden Forschungsgegenstand. Angeschlossen wird damit an das Konzept der »Phänomenotechnik« Gaston Bachelards. Die Phänomenotechnik »findet ihre Untersuchungsgegenstände nicht vor, sie muß die Bedingungen erst schaffen, unter denen sie zum Vorschein kommen, sie lernt aus dem, was sie konstruiert« (Bachelard 1988[1934], 18). Durch ihn vermag sich dieser bedeutungsvoll von seiner bisherigen Selbstverständlichkeitsstruktur abzuheben, als »Gegen-Stand« zu konstituieren und hierdurch zudem in zeit-räumlicher Tiefenschärfe sichtbar zu werden. Ein alltägliches Faktum oder eine zunächst fraglos vorausgesetzte Gegebenheit werden aufgrund einer derartig aktiv transformativen Sicht durch eine bestimmte

Unabhängig vom Anwendungsfall erwachsenbildungswissenschaftlicher Migrationsforschung wird zunächst mit dem Übergang von der Zuschreibung substanzieller Eigenschaften hin zu einer relationalen Hinsicht begonnen (1), daran anschließend der Verlauf eines Relational Reframe eines disziplinären Grundbegriffs in seiner formalisierten Schrittfolge skizziert (2), um dann das Einschwingen in die Gegenstandskonstitution als eine epistemische Figur des Wissens zu verstehen (3). Im Ergebnis läuft es darauf hinaus, den relationslogisch konstituierten Forschungsgegenstand als transdisziplinäre Denkfigur eines ›Chiasmus‹ – und das meint metaphorisch als einen ›gegenseitigen Händedruck‹ – zu deuten (4). Begrifflich wird seine dialektische Relationsqualität an der Vorsilbe: ›trans‹ im formallogischen Unterschied zu ›inter‹ erkennbar (5). In seinen Konsequenzen lässt es sich an den Schlüsselbegriffen Transdisziplinarität, Transformation und Transdifferenz verdeutlichen. In zukünftigen Phasen der Theoriegenerierung werden sie ausgehend von dem hier erreichten Stand relationslogischen Denkens sich voraussichtlich sogar mit der relationalen Rekonzeptualisierung einer »Tensegrity Structure« (vgl. Fuller 1965) in Bezug setzen lassen (6).

1 Von der Substanz zur Relation

Das Verfahren einer relationstheoretischen Rekonzeptualisierung wird in Rückgriff auf einschlägige angelsächsische Diskurse (vgl. Hayes u. a. 2001; Törneke 2010) mit dem etwas plakativen Label ›Relational Reframe‹ versehen. Mit ihm kann man einen Forschungsgegenstand, der im Alltag gegenüber anderen Gegenständen als getrennt wahrgenommen wird, daraufhin befragen, ob er sich nicht in relationaler Verschränkung weit zutreffender verstehen ließe. Ist beispielsweise ›Behinderung‹ wirklich eine spezielle Eigenschaft, die sich einem Individuum ganz persönlich zuschreiben lässt, oder gehören zum Behindert-Sein nicht mindestens zwei Seiten? Nämlich eine, die behindert wird, und eine Gegen-Seite – sei es eine soziale ›Mitwelt‹ bzw. ein materielles ›Environment‹ –, die behindernd wirkt? In den Blick kommt unversehens die zuvor (erfolgreich?) ausgeblendete Frage, welche behindernde Eigenschaften die jeweils andere Seite aufweist und wodurch ›Behinderung‹ überhaupt erst praktisch hervorgerufen wird. Die Kategorie (der ›Behinderung‹) lässt sich somit intransitiv als eine substanziell zuzuschreibende Eigenschaft und transitiv als ein Beziehungsmodus sozialer Praktiken verwenden. Genau auf diese Unterscheidung stellt eine relationstheoretisch gefasste Gegenstandsbestimmung, wie sie Malte Ebner von Eschenbach anstrebt, ideologiekritisch ab und fordert hierzu ›kategoriale Sensibilität‹ ein, wenn nicht sogar kategoriale Verantwortung (vgl. Teil V. Kap. 1.3²). An genau diesem Punkt erhält Forschung eine gesellschaftspolitisch ethische Dimension. Dies gilt vor allem für empirische Forschungsansätze, sobald diese ihrer Begründungspflicht bei der Gegenstandsbestimmung nicht hinreichend nachkommen. Das Verfahren einer Rekonzeptualisierung durchläuft hierzu mehrere Schritte: angefangen bei der begrifflichen Dekonstruktion über eine beziehungsorientierte Rekonstruktion bis hin zur Konstitution eines komplexen Spannungsgefüges, das schließlich anstelle eines substantiell gefassten Gegen-Stands zum relationslogischen Feld kulturwissenschaftlicher Forschung wird.

2 Der Verlauf eines Relational Reframe

Die Rekonzeptualisierung eines Forschungsgegenstandes gliedert sich in dieser Untersuchung in einen Algorithmus von drei Entwicklungsschritten (vgl. Teil III. Kap. 3.3.):

›Linse‹ (vgl. Schäffter 2019b) überhaupt erst als ein Phänomen beobachtbar und können so hinreichend intelligibel ›in Erscheinung‹ treten.

² Diese (und alle kommenden) Belege in dieser Form beziehen sich auf die Untersuchung »Relational Reframe. Einsatz einer relationalen Perspektive auf Migration in der Erwachsenenbildungsforschung«.

(a) *Gewinnen einer Kontingenzperspektive:* Die Dekonstruktion einer alltagsweltlich und daher meist substanzialistisch gefassten Bestimmung in Form der Eröffnung einer transdisziplinären Kontingenzperspektive, die disziplinar tradierte Eingrenzungen keineswegs auszuschließen braucht, sie aber ihrer unreflektierten Selbstverständlichkeit beraubt und in Hinblick auf ihre Eignung für die Erkenntnisziele unter Begründungszwang stellt.

(b) *Erschließen des Beziehungscharakters:* Mit der Dekonstruktion der essentialistischen Hypostasierung eines Gegenstands empirischer Forschung sind zunächst nur die erforderlichen Voraussetzungen für seine relationstheoretische Rekonstruktion gegeben. Erforderlich wird daher in dem nun folgenden Schritt die Einnahme einer ungewöhnlichen und daher auf den ersten Blick nicht immer plausibel erscheinenden Perspektive auf den Forschungsgegenstand. Sie besteht in seiner Re-Interpretation als ein spannungsreiches Beziehungsgefüge zwischen zwei oder mehreren »Seiten« bzw. einander entgegengesetzter »Positionen«. Ein solcher Schritt geht bereits über eine objektivierende Bestimmung hinaus und stellt den Untersuchungsgegenstand in einen wie immer zu fassenden Kontext, so wie das am Beispiel der Kategorie der Behinderung erkennbar wurde. Wer oder was ist die »andere Seite« des zu untersuchenden Phänomens? Der Schritt des methodischen Erschließens eines Beziehungscharakters enthält ein gewisses Maß an Ideologiekritik im Sinne von Aufklärung über das bisher Unsichtbare bzw. unsichtbar Gemachte einer zunächst objektiv erscheinenden Zuschreibung von »traits«.

(c) *Rehabilitieren des »Zwischen«:* Schien es schon hinreichend ungewohnt, ein ganz normal erscheinendes kompaktes »Faktum« als eine beziehungsbasierte Spannungslage auseinander zu falten, so erfordert der nun folgende Schritt eine weitere Ablösung vom gewohnten Denkstil: Wurde zuvor noch der Forschungsgegenstand gewissermaßen »von den Seiten her« als ein strukturell vorgegebenes Beziehungsverhältnis objektivierbar, so stellt sich nun die Frage, in welcher Weise beide Seiten jeweils qualitativ »ins Verhältnis gesetzt« sind oder sich setzen lassen. Erst mit dem nun methodisch zu bearbeitenden dritten Schritt vollzieht sich eine relationstheoretisch konsequent durchgeführte Rekonzeptualisierung. Im Fokus der Untersuchung stehen nun nicht mehr vorgegebene Relata, sondern die jeweils gültige Beziehungsordnung einer Strukturanalyse und empirisch gestützten Untersuchung lässt sich nun einer existenziellen Lagebeziehung des »Dazwischen-Seins« unterziehen. Um dies methodisch kontrolliert durchführen zu können, bedarf es allerdings eines relationstheoretisch elaborierten Begriffsinstrumentariums, auf das bereits in den einschlägigen philosophischen Diskursen zurückgegriffen oder das im weiteren Verlauf einer relational angelegten Forschung am konkreten Problemfall zu entwickeln sein wird. Bevor allerdings eine derartige relationale Wende in Form eines *paradigm change* in den kultur- und sozialwissenschaftlichen Forschungspraktiken handlungsleitend werden kann, stellt sich die Aufgabe, die Denkfigur des »Zwischen« von dem positivistischen Vorbehalt des Fiktiven (vgl. Delanda 2002) zu lösen und dadurch gewissermaßen in ihrem Realitätsgehalt zu stärken (vgl. z.B. Jullien 2018).

Relationales Denken nimmt nicht mehr seinen Ausgang von den vorgegebenen Relata einer sich objektiv verfestigenden Beziehungsordnung, sondern aus einem topologischen Spannungsverhältnis, aus dem heraus die Relata kontingent gesetzt werden und sich vom dem »Zwischen« einer immanenten Existenzialität her konstituieren. Wenn diese Lagebeziehung eines »Sich-dazwischen-Befindens« nicht wiederum in der Form eines bestimmaren »Standorts« territorial *verräumlicht* oder über die vermittelnde Figur eines »Götterboten« (vgl. Krämer 2008; s. a. Serres 1995) *personalisiert* wird, erschließt sich das Verständnis von ihr als einer »epistemischen Denkfigur« auf hohem Abstraktionsniveau und vermag gewissermaßen als ein transdisziplinärer Universalschlüssel zu dienen. Sie ermöglicht eine »Hinsicht« auf ein vernachlässigtes Moment von Relationierungen unterschiedlichster Art, das nun die temporale Bedeutung einer Transformation, Transition oder eines »qualitativen Sprungs« erhält. Durch eine temporaltheoretische Erweiterung und modalphilosophische Anreicherung einer topologischen »Lagebeziehung des Zwischen« wird dies in Figuren transitori-

scher Übergänge (vgl. Schäffter 2019a) in ihrer unterschiedlichen Beziehungsqualität erkennbar. Im Verständnis einer »topologischen Lagebeziehung des Zwischen« wird beispielsweise das Verhältnis zwischen zwei oder mehreren Relata durch ein »Denken in Übergängen« (vgl. von Felden u. a. 2014) nicht mehr wie in der Scholastik als ein *ens minimum*, also im Sinne von »minimal things« (Gasché 1999), als eine vernachlässigungswerte Lücke oder Leerstelle betrachtet. Aufgrund der nun möglich gewordenen Hinsicht wird dem »Zwischen« ein konstitutiver »Stellenwert« zuerkannt, aus dem heraus die »Seiten« erst ihre transversale Räumlichkeit (vgl. Welsch 1996, 613 ff.) entfalten und innerhalb des Spannungsgefüges Wirksamkeit erlangen.

Eine strukturell konstituierende Bedeutung hat in einem Musikstück die Pause, in zwischenmenschlicher Kommunikation das Schweigen, aber auch bei Christian Morgenstern der »Zwischenraum« für den Lattenzaun (vgl. Schäffter 2019a). Relationstheoretisch betrachtet, findet mit einer qualitativen Hinsicht auf die bisher unterstellte Leerstelle eine modaltheoretische Anreicherung eines bislang auf aktuelle Faktizität verengten Realitätsverständnisses statt, wie Ebner von Eschenbach in dieser Untersuchung zu erkennen gibt (vgl. Teil II. Kap. 3). Ein relationslogisches Interesse bezieht sich auf die modaltheoretischen »Denkfiguren des Zwischen«, die ein bislang verengtes Realitätsverständnis verhindert hatte. Bei Manuel Delanda (2002) erhält dieses Interesse in Anschluss an Gilles Deleuze eine temporaltheoretische Erweiterung durch die immanente Tendenz einer transformationstheoretischen Entwicklungsperspektive und bei Ulrike Lehmann und Peter Weibel dadurch, dass »Realität« zeichentheoretisch einen technologischen »Seinsentzug« (vgl. Lehmann & Weibel 1994) erfährt. Gemeinsam ist beiden Ausweitungen hin zu einem »spekulativen Realismus« die u. a. auch von Deleuze eingeführte »Transdifferenz« hin zur Virtualität einer »Immanenz«, die in der Figur der »Absenz« gefasst wird (vgl. Grutschus & Krilles 2010). Im Konstrukt der Denkfigur werden daher Linien einer epistemologischen Deontologisierung erkennbar (vgl. Clam 2002), in der die Figur der Absenz die temporaltheoretische Bedeutung eines Werdens erhält. Ihre vektorial gerichtete Bewegung lässt sich an der relationslogischen Bedeutung der Vorsilbe »trans« begrifflich klären und in den nachfolgenden Argumentationsschritten die forschungspolitische Relevanz der nun temporal gefassten Denkfiguren eines Werdens nachzeichnen: »Trans-Formation«, »Trans-Disziplinarität« und schließlich an der Kategorie der »Trans-Differenz«.

Zunächst jedoch bedarf das formalästhetische Konzept der »Figura« einer genaueren Erläuterung, damit es über einen metaphorischen Gebrauch hinaus als Kategorie einer diagrammatischen Epistemologie erkennbar wird und hierbei dem *pictural turn* kulturwissenschaftlicher Forschungsansätze zugeordnet werden kann (vgl. Stjernfelt 2007; Wiesing 2009; Heßler & Mersch 2009; Rustemeyer 2009; Dirmoser 2010; Reichertz 2013).

3 »Figuren des Wissens« – ein epistemologisches Konstrukt

Was ist eigentlich unter einer Figur des Wissens zu verstehen? Neben der »Theorie der Konfiguration« des entwicklungshistorisch ansetzenden Soziologen Norbert Elias (1986), mit der eine korrelative Wechselbeziehung zwischen individualpsychologischer Entwicklungslogik und historisch-gesellschaftlichem Strukturwandel einen relationstheoretischen Deutungshorizont findet, war es vor allem der »Figura-Aufsatz« des Romanisten Erich Auerbach (2015) (vgl. Balke & Engelmeier 2018), von dem ein nachhaltiger Impuls in Bezug auf eine diagrammatische Wahrnehmung von strukturmorphologischen Figuren ausging. An seiner Analyse wurde die »Logik des Bildes« im Sinne eines strukturhermeneutischen Erkenntnisprozesses über die Literaturgeschichte hinaus in paradigmatischer Weise wirkmächtig. Dies gehört mittlerweile zur Wissenschaftsgeschichte. Informiert und trainiert vom Strukturalismus und Poststrukturalismus hat sich der wissenschaftstheoretische Blick nicht mehr allein auf spezifische »Denkstile« (Ludwik Fleck) hin geschärft, sondern innerhalb des jeweiligen Denkstils bereits auf darin entwickelte erkenntnisleitende »Denkfiguren«. Unter dem Forschungsinteresse der *postcolonial studies* konsequent weitergeführt, gelangt inzwischen Gayatri

Chakravorty Spivak (2003) zu einer dekonstruierenden Befreiung aus den disziplinären Engführungen kulturzentrierter Literaturwissenschaft und ihrem *local knowledge*. Ottmar Ette (2001) plädiert in seiner »Literatur der Bewegung« ausgehend von einer Position des »Zwischen« einer »TransArea« für eine literarische Globalisierungsgeschichte (vgl. Ette 2012). Aus diesem wissenschaftshistorischen Entwicklungszusammenhang heraus, der zunehmend bewusst wird und hier nur grob angedeutet werden kann, lassen sich »Figuren des Wissens« kulturhistorisch gedeutet als forschungsleitende epistemische Objekte einer generationenübergreifenden transdisziplinären Denkbewegung verstehen, die gegenwärtig ihre latente Beiläufigkeit zu verlieren scheint. Hierzu verhilft nicht zuletzt der *pictorial turn* und die mit ihm einhergehende Renaissance der semiotisch angelegten Diagrammatik von Charles Sanders Peirce. Mit ihr lässt sich aus der Sicht einer »ikonischen Vernunft« jenseits mathematisch-logischer Formalsprachen, aber dennoch auf einem nun diagrammatisch hoch formalisierten »Syntheseniveau« die Komplexität relationaler Gefüge ausdifferenzieren und im Modus einer »Logik des Bildlichen« (Heßler & Mersch 2009; Mersch 2015) intelligibel, d.h. rational verstehbar rekonstruieren, ohne die relationslogische Struktur notwendigerweise verbal-sprachlich fassen zu müssen.

Auf einer hoch abstrakt formalisierten Ebene der Theoriegenerierung werden somit transdisziplinäre Bedingungen der Möglichkeit für eine Produktion wissenschaftlichen Wissens verfügbar, mit denen nicht allein die essentialistischen Engführungen einer einzelwissenschaftlichen Gegenstandsbestimmung (vgl. Schäffter 2014) überwunden, sondern aus deren transdisziplinärer Hinsicht auch eine Verschränkung naturwissenschaftlicher Theoreme mit geistes-, kultur- und sozialwissenschaftlichen Zugängen ins Auge gefasst werden könnte. Und dies überraschenderweise ohne Gefahr zu laufen, sich in eklektizistische Kategorienfehler zu verstricken. Ermutigend sind für eine derartig transdisziplinäre Hinsicht die programmatisch zu verstehenden Untersuchungen und zunehmend deutlicher in die Kulturwissenschaften und Kunstästhetik hineinreichenden Arbeiten des Wissenschaftshistorikers Hans-Jörg Rheinberger (2001/2007), dessen Forschungsansatz an der französischen Tradition einer Historischen Epistemologie von Gaston Bachelard, Georges Canguilhem, Louis Althusser und Francois Lyotard anschließt. Kern des von ihm vorangetriebenen *paradigm change* bildet das Konstrukt der »epistemischen Objekte« und eines generationsübergreifenden »Experimentalsystems«. Mit beiden Denkfiguren lässt sich das Trajekt wissenschaftlicher Erkenntnis als ein sich selbststeuernder, aber historisch pfadabhängig eingebetteter Entwicklungsverlauf reflexiv rekonstruierend erforschen. Dies wiederum bildet den Kontext, aus dem heraus »Figuren des Wissens« ihre erkenntnistheoretische und strukturhermeneutische Erklärungskraft beziehen, wie Ebner von Eschenbach in dieser Untersuchung gelingend aufzeigt.

Das Programm eines »Relational Reframe« beschränkt sich nicht mehr allein auf die »Seiten« einer Beziehung, die zueinander ins Verhältnis gesetzt werden, sondern konzentriert den Fokus seines Interesses auf die besondere Weise, wie das Verhältnis im Sinne von »Intermediarität« oder »Differenzial« im Einzelnen konkret erfolgt (vgl. Ebner von Eschenbach 2014)³. In den Blick genommen wird somit »das Zwischen« in der je besonderen Beziehungsstruktur seiner »Relationierung«. Für einen solchen Blickwechsel zum »Zwischen« ist zu berücksichtigen, dass das *ens minimum* im Zuge seiner Rehabilitierung nicht abermals zu einer dinglichen Gegenständlichkeit gemacht, d. h. »hypostasiiert« wird. Wer in diese Falle tappt, die von Kaja Tulatz (2018) als ein gefährlicher Kippunkt relationaler Denkbewegungen bezeichnet wird, verpasst die entscheidende Pointe und wird der

³ Im Vergleich zur Konzeptualisierung einer systemtheoretisch gefassten Intermediarität wird sie im Kontext eines Relational Reframe nun nicht mehr als ein Schwellenbereich des Übergangs, sondern als eine topologische Spannungslage des »Zwischen« strukturell modellierbar.

kontingenten Schwebesituation einer ›topologischen Lagebeziehung des Zwischen‹ konzeptuell nicht gerecht. Es gilt vielmehr, sich für ein »enrichment of the world-view« (Delanda 2002, vii) einem zunächst wenig handgreiflichen Phänomen in Hinblick auf die in ihm enthaltenen »*tendencies and capacities*« (ebd.; Hervorh.d.Verfas.) sensibel und behutsam zu öffnen, welche in sehr unterschiedlicher Weise in Erscheinung treten können: Zunächst nämlich als ein wechselseitiges Spannungsgefüge, als ein vage unbestimmter Verweisungszusammenhang, als eine mehr oder weniger verfestigte, aber latente Beziehungsordnung etc. In all diesen Beispielen entsteht die Tendenz, das relationale Feld in Formen von ›Intermediarität‹ zu personalisieren oder als ›Medium‹ substantiell ›greifbar‹ werden zu lassen (vgl. Ebner von Eschenbach 2014). Aber ›das Zwischen‹ entzieht sich jedem verdinglichenden Zugriff und entlarvt ihn als einen symptomatischen Kategorienfehler des naiven Realismus. Andererseits liegt mittlerweile ein breites Angebot relationslogischer Erklärungsmodelle bereit, mit denen die Spielarten einer korrelativen, komplementären oder antagonistischen Lagebeziehung im Sinne einer beidseitig resonanten Verschränkung angemessener unterschieden und in ihrer Wechselseitigkeit verstanden werden können. Grundsätzlich scheint sich auf einer übergreifenden Diskursebene von ›Transdisziplinarität‹ die Denkfigur des Chiasmus als ein gemeinsamer Nenner abzuzeichnen. Auch diese Figur bedarf einer begrifflichen Klärung.

4 Die rhetorische Figur des Chiasmus

In ihrer formalästhetischen Struktur $A : B - B : A$ (Beispiele: ›*Er sagt, was er denkt, und er denkt, was er sagt*‹ oder: ›*Never let a fool kiss you or a kiss fool you*‹) richtet die rhetorische Figur ›Chiasmus‹ ihre strukturelle Aufmerksamkeit ebenfalls auf eine ›topologische Lagebeziehung des Zwischen‹ und auf den in ihr ausgefalteten Spannungsraum. Über das formalästhetische Konstrukt des ›Chiasmus‹ im Sinne einer rhetorischen Figur hinaus lässt sich in Hinblick auf ›Sozialräumlichkeit‹ verdeutlichen, was Henri Lefebvre (2006[1974]) unter der Formel: »La Production de l'espace« fasst. Lefebvre geht es bei dem Begriff der ›Produktion‹ um nichts Geringeres als um eine materialistische Rehabilitation des bislang spukhaft geltenden *ens minimum*. Der Begriff des Chiasmus wurde von Maurice Merleau-Ponty (2004) in den phänomenologischen Theoriediskurs zur ›Zwischenleiblichkeit‹ eingeführt. Dieser reichlich fremd anmutende und bisher auch wenig gebräuchliche Term geht im phänomenologischen Verwendungszusammenhang weit über seinen ursprünglichen Bedeutungshorizont einer rhetorischen Figur hinaus, wodurch bei Merleau-Ponty das komplementär realitätserweiternde Spannungsfeld einer ›Lagebeziehung des Zwischen‹ zu einer räumlich-sensitiv spürbaren Erscheinung gelangt.

Gemeinsam ist den chiasmischen Figuren verschiedenster Art, dass mit ihnen dynamische Vollzugsordnungen beidseitiger Verschränkung und hybrider Durchmischung und Überlagerung beobachtbar werden, die ihrerseits wiederum einem historischen Wandel unterliegen. Mit der Aufmerksamkeit auf ›das Zwischen‹ aus dem Binnenraum eines sich hierdurch eröffnenden relationalen Gefüges heraus erschließt sich eine Sphäre kulturwissenschaftlicher Forschung, die in der komplexen Transdifferenz einer Transformationstheorie wachsende Bedeutung erlangen wird. Mit dem *paradigm change* bei der Strukturanalyse ›des Zwischen‹ auf einem topologischen Abstraktionsniveau wird für das Relational Reframe ein methodisches Verfahren verfügbar, in dem sich die transitorische Lagebeziehung diagrammatisch und das heißt *pictorial* im Verständnis eines topologischen Raumes konzeptualisieren lässt. Damit werden die Voraussetzungen geschaffen, um das so in den Blick genommene Spannungsfeld am empirischen Fall im konkretisierenden Bezug auf ihre sachlichen, sozialen und temporalen Weltbezüge respezifizieren zu können. In einer semiologischen oder semantischen Interpretation intendiert der Chiasmus auch in seiner rhetorischen Formation eine strukturelle Bedeutungsbildung (vgl. Irrgang 2017). Dies lässt sich bereits an den folgenden zur Illustration herangezogenen Buchtiteln ablesen: ›The order of history emerges from the history of order‹, ›Bildung im Medium von Forschung und Forschung im Medium von Bildung‹ oder ›Von der Wettbewerbspolitik zur wettbewerblichen Politik‹.

Als nur formal zum Ausdruck gebrachte sowie hierdurch unthematisiert in ihrer Latenz geschützte Intention kann der Wunsch der Autoren der oben genannten Titel gesehen werden, dass die Paradoxie einer ›Einheit der Differenz‹ nicht als Metamorphose oder zum dialektischer Dreischritt hin zur Synthese einer identitätslogischen Verbindung des Gegensatzpaares gelangt, sondern dass die intersektionale Differenzlinie (vgl. Lutz u. a. 2010) auch in ihrer Verschränkung weiterhin als produktiv wechselseitige Spannungslage aufrecht erhalten bleibt. Ihre strukturelle Spannung bleibt diffus unbestimmt hinsichtlich möglicher relationslogischer Modi wie z. B.: Komplementarität, Interferenz, Kontrastierung, Resonanz oder Hybridität. Sie bewahrt damit die Asymmetrie einer immanenten Spannungslage, die aus ihrer Latenz heraus zum Quell permanenter Erneuerung werden kann.

Die Figur eines Chiasmus als eine kraftvoll dynamisierende »Verzwirnung« (Schäffter 2013b) von mindestens zwei sich wechselseitig strukturell verschränkenden Suchbewegungen lässt sich an folgendem Schaubild diagrammatisch verdeutlichen:

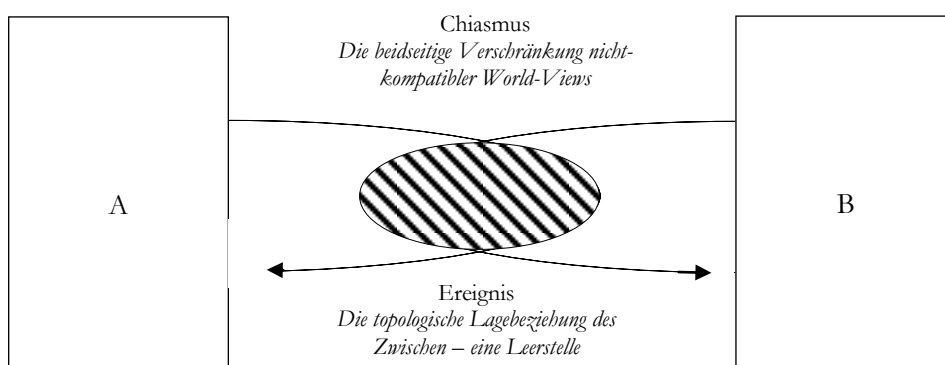


Schaubild: Chiasmus: eine relationale Lagebeziehung wechselseitiger Verschränkung

Als methodisch folgenreiche Konsequenz der topologischen Rekonzeptualisierung einer chiasmisch wechselseitigen Verschränkung ist zu berücksichtigen, dass man es nun mit einem feldtheoretischen Verständnis von Intermediarität zu tun bekommt, in dem das Intermediäre nicht mehr als individualisierbare Eigenschaft einem der Akteure zugeschrieben werden kann. Stattdessen bewegt sich beispielsweise ein widerstreitender Diskurs zwischen komplementären Dispositiven innerhalb eines von ihnen wechselseitig konstituierten relationalen Feldes, das einer spezifischen Beziehungsordnung unterworfen ist, und die es gemeinsam entwicklungsförderlich zu gestalten gilt. Eine chiasmische Verschränkung wird erst dadurch produktiv, dass keines der (beiden) Relata verabsolutiert wird, sodass sich im ›Differenzial‹ zwischen den komplementär oder transversal (vgl. Welsch 1996, 367 ff.) verstandenen ›Bedeutungsvektoren‹ (vgl. Irrgang 2017) eine performative Praxis herauszubilden vermag. Ein derartiger Begegnungsraum wechselseitiger Verschränkung führt nach Auffassung einer ›Negativen Hermeneutik‹ nicht notwendigerweise zu einem konsensuell beidseitigen Verstehen (vgl. Schurz 1995; Schönherr-Mann 2001; Pawlik 2005). Die innovative Produktivität doppelter Kontingenz beruht vielmehr in anerkennungstheoretischer Deutung darauf, dass jede daran beteiligte ›Seite‹ nur den für sie anschlussfähigen Aspekt für sich ›anzuverwandeln‹ vermag. Dieses kreativ transformierende Moment einer systemisch anverwandlenden »Appropriation« (Lenk 2005; s. a. Dissmann 2010, 161) wird im Schaubild mit dem Bedeutungsvektor der jeweilig rückführenden Bewegungen zur Darstellung gebracht. Von relationstheoretischer Relevanz ist hierbei, dass die Bedeutungsvektoren beider Kontaktbewegungen zwei unterschiedlichen Qualitäten folgen: In ihrer empathischen Zuwendung folgen sie einer *korrelativen* Beziehungsqualität und in ihrer – die Eigenheitssphäre affirmierenden, sich zum Komplement hin und dessen Unvereinbarkeit abgrenzenden – Rückwirkung sind sie von einer *komplementären* Beziehungsqualität getragen. In dieser

Dialektik stimmt die sich rückwendende Struktur mit Mikhail Bakhtins dialektischer Dialogik weitgehend überein.

5 Die topologische Lagebeziehung des ›trans‹ in ihrer relationslogischen Bedeutung

Wenn sich zwei oder mehrere Entitäten welcher Art auch immer zueinander ins Verhältnis setzen oder von außen betrachtet ins Verhältnis gesetzt werden, so lässt sich dabei eine horizontale von einer vertikalen Bewegungsrichtung unterscheiden: eine horizontal-flächige Relationierung setzt die daran beteiligten Entitäten gleichrangig im Sinne einer Inter-Aktion zueinander ins Verhältnis. Begrifflich werden Relationierungen zwischen Entitäten, die hierbei keinen kategorialen Übergang ihrer logischen Ebene erfahren mit der Vorsilbe ›inter‹ markiert. Darin unterscheiden sie sich von vertikal-räumlichen Relationierungen, die einen Übergang von einer logisch tieferen zu einer höherstufigen Ebene beschreiben. Begrifflich wird die vertikal-räumliche Bewegung mit der Vorsilbe ›trans‹ markiert. Zumindest gilt dies für eine formallogisch konsequente Begriffsverwendung. Nicht unbedingt überraschen sollte, dass sich der alltägliche Sprachgebrauch nicht zwingend oder durchgehend an eine logisch konsequente Begriffsverwendung hält und dies auch nicht muss. So lässt sich in der Alltagssprache eine Vielzahl an Kategorienfehlern beobachten, die wie z.B. das Ersetzen einer ›psychischen‹ durch eine ›psychologische‹ Problematik noch recht harmlos sind, vielfach aber auch zu folgenreichen Sprachverwirrungen führen können, wenn, wie von Paul Watzlawick in Rückgriff auf Gregory Bateson gewarnt wird, die Speisekarte mit dem Essen oder die Kartographie mit dem Territorium (vgl. Berque 2013) verwechselt wird.

Für den hier relevanten wissenschaftlichen Diskurs wird mit Inter-Aktion ein horizontaler Kontaktprozess auf gleicher Ebene gemeint, bei dem die jeweils andere Seite immer nur durch die Perspektivenübernahme der jeweils anderen Position erfolgen kann. Trans-Aktion bezeichnet dann eine vertikale Relationierung, bei der ein Wechsel der Referenzebenen erfolgt. Darin unterscheidet sich die Trans-Aktion strukturell maßgeblich von der Inter-Aktion⁴. Ähnlich bedeutungsvoll und folgenreich erscheint im gegebenen Zusammenhang auch die Differenz von Inter-Kulturalität und Trans-Kulturalität. Während bei interkulturellen Kontaktprozessen die kulturelle Positionalität jeder beteiligten Seite in ihrer Perspektive bewahrt bleibt und von ihr jeweils der Versuch einer sensiblen Perspektivenübernahme unternommen werden kann, beschreibt Trans-Kulturalität einen logisch höherstufigen Kontakt: Von beiden Seiten soll auf die jeweils bedeutungsbildende Differenz reflektiert und sich über die für beide Seiten maßgebliche Differenz ausgetauscht werden. Es geht dabei nicht mehr um ein wechselseitig konsensuelles Verstehen in der hermeneutischen Tradition Hans-Georg Gadamers und dessen Nachfolger Jürgen Habermas und Karl-Otto Apel. Vielmehr folgt der Begriff der Transkulturalität dem postmodernen Verständnis einer ›Negativen Hermeneutik‹ (Schurz 1995) erfolgreichen Nicht-Verstehens, wie es auch Niklas Luhmanns Denkfigur doppelter Kontingenz und damit seiner systemtheoretischen Kommunikationstheorie zugrunde liegt. Mögen derartige begriffliche Unterscheidungen zunächst etwas pedantisch und hergeholt erscheinen, so bildet die Differenz zwischen ›inter‹ und ›trans‹ letztlich den Ausgangspunkt, wenn nicht sogar den Kern von Mustafa Emirbayers inzwischen klassisch zu nennenden »Manifesto for a Relational Sociology« (1997). Emirbayer stützt sich dabei auf die maßgeblichen Vorarbeiten von John Dewey und Arthur Bentley (1949).

⁴ Zur Verdeutlichung vgl. die Literatur zur Hierarchie sozial-psychologischer Instanzen in der »Transaktionsanalyse« von Eric Berne (2002/2006).

Ebner von Eschenbach legt in seiner Studie einen theoriehistorischen Zusammenhang zwischen Julius Jakob Schaaf und John Dewey nahe, den es zukünftig weiterzuerfolgen gilt und der zudem für die weitere Argumentation dieser Kommentierung klärend sein könnte. Hierbei handelt es sich um ein beiderseits sozial gefasstes Verständnis von ›Wissen‹ im Sinne eines ko-produktiven Handelns. In diesem theoriehistorischen Zusammenhang drängt sich sogar die Frage auf, ob der von Julius Jakob Schaaf (1966) und Dieter Leisegang (1969) postulierte Übergang vom formativ verschränkenden Vollzug des ›äußeren‹ mit dem ›inneren‹ Beziehungsmoment hin zu einer transzendentalen ›Übergegenständlichkeit‹ als ein Versuch verstanden werden könnte, vor dem derzeit vertrauten transzendentalphilosophischen Hintergrund eine spezifisch relationstheoretische Lesart von Transzendentalität einzuführen (vgl. Teil III. Kap. 2). Wird ›trans‹ hier als ein vertikaler ›Bedeutungsvektor‹ (vgl. Irrgang 2017) verstanden, entspräche Schaafs Begriff der ›transzendentalen Beziehung‹ der hier betonten logisch aufsteigenden Bewegung hin zu einem logisch übergeordneten prozessualen Emergenzniveau. Die theoriehistorischen Grundlagen, die eng mit dem epistemischen Übergang der Figur des Denkens von der Fläche zum Raum verbunden sind und hierbei vor allem in die Transdifferenz einer topologischen Lagebeziehung innerhalb eines Raums hineinführen, können hier leider nicht weiter verfolgt werden (vgl. Schäffter 2019b). Ein derart räumlich übergreifendes und damit relationstheoretisch gefasstes Verständnis der ›transzendentalen Beziehung‹ bietet die Leitdifferenz, an der sich der weitere Argumentationsverlauf ausrichten kann, wenn Transdisziplinarität, Transformation und Transdifferenz im Sinne interferierender Wissensfiguren des Zwischen aufeinander bezogen werden. Schaaf entwickelt die universelle Relationstheorie aus den »Grundprinzipien der Wissenssoziologie« und kommt dabei zu der Feststellung, »daß die Relationstheorie die wichtigste Grundlage jeder möglichen Wissenssoziologie zu bilden hat« (Schaaf 1956, 118). Im Vordergrund steht bei ihm die in immer neuen Wendungen formulierte Zurückweisung einer Hypostasierung der Relata und vor allem einer Verdinglichung und Personalisierung der Relationierung selbst (vgl. ebd.), wie Ebner von Eschenbach aufzeigen kann (vgl. Teil III. Kap. 2.2).

Aus heutiger Sicht lässt sich Schaafs vehemente Zurückweisung eines hypostasierenden Verständnisses relationaler Gefüge, wie er sie in seiner Wissenssoziologie formuliert, über seine relationsontologische Argumentation hinaus auch epistemologisch verstehen und damit als Kritik an einem Repräsentationsmodell des Wissens (vgl. Lehmann-Rommel 2008). In dem von ihm vertretenen sozialtheoretischen Verständnis von Wissen (vgl. Schaaf 1956, 104 ff.) lässt sich die Schnittfläche zwischen seiner universellen Relationstheorie und Deweys und Bentleys pragmatischer Differenzierung von »Knowing and the Known« (Dewey & Bentley 1949) identifizieren. In Übereinstimmung mit Schaafs Wissenssoziologie gehen Dewey und Bentley davon aus, dass ›Knowing‹ ein Akt ko-produktiver Beziehung darstellt, der nur unzureichend in Form eines verdinglichten Produkts, vielmehr aber als ein kommunikativer ›Vollzug‹ zu verstehen sei. »Dewey stellt die Frage nach Denken und Wissen in einen handlungstheoretischen Rahmen, in welchem Wissen als ›way of doing‹ (als knowing, nicht knowledge) betrachtet und situativ verortet wird. Dewey insistiert darauf, dass Menschen immer als Teilnehmende an *transactions*, nicht als Zuschauer denken. [...] Alle kognitiven Akte sind aus seiner Sicht eingebettet in transaktionale Prozesse, von denen jedes denkendes Wesen immer schon Teil ist« (Lehmann-Rommel 2008, 125 f.; Hervorh.i.O.). Wenn nun Denken tätigkeitstheoretisch informiert als ein in soziale Gefüge eingebettetes »Ordnung des Tuns« (vgl. Aebli 1994) verstanden werden kann, so stellt sich die Frage nach seinem jeweiligen Standpunkt – also im pragmatischen Vokabular formuliert, nach dem jeweiligen ›point of view‹. Wenn Denken und Wissen als ›way of knowing‹ und zudem tätigkeitstheoretisch als ›action‹ konzeptualisiert werden, dann wird es erforderlich, genauer den jeweiligen Standpunkt zu berücksichtigen, von dem aus etwas gewusst werden kann. In diesem epistemologischen Zusammenhang unterscheiden Dewey und Bentley drei ›points of view‹, von denen her das Beziehungsgefüge, in dem der Akt des ›knowing‹ recht unterschiedliche Bedingungen der Möglichkeit antrifft und die daher im Sinne eines wirkungsmächtigen Bezugssystems zu berücksichtigen ist: ›self-action‹, ›inter-action‹ und ›trans-

action«. Epistemologisch entscheidend ist hierbei, dass damit keine ontologische Aussage gemacht wird, sondern allein festgestellt wird, welches Beziehungsmoment unter welchem Blickwinkel Sichtbarkeit erlangen kann bzw. welches zuvor »abgeschattet« war. Vorgeschlagen wird hierbei ein relationstheoretisches Steigerungsverhältnis möglicher Hinsichten, die zugleich den Gegenstand in seiner Phänomenalität transformieren. Hierin scheinen sie Julius Jakob Schaafs drei Momenten einer Beziehung sowie dem bei Malte Ebner von Eschenbach entwickelten Relational Reframe weitgehend zu entsprechen.

Im Sinne differenter Bezugssysteme erweitern die *points of view* ihr Sichtbarkeitsvermögen folgendermaßen: *Self-action* beschreibt einen sich von anderen abgrenzenden Standpunkt – *Inter-action* eine wechselseitige Bezugnahme auf der Ebene affirmativer Gegenseitigkeit – *Trans-action* ermöglicht den Blickwinkel auf das je spezifische Beziehungsverhältnis aus einer Metaperspektive⁵.

In den folgenden Unterkapiteln werden die drei *points of view* von Dewey und Bentley in ihrer Bedeutung für die Modellierung relationaler Gefüge verdeutlicht. Erkennbar wird dabei, dass erst aus einem *trans-aktionalen* Blickwinkel die Möglichkeit gegeben ist, zwischen unterschiedlichen Beziehungsqualitäten zu unterscheiden, aus einer *inter-aktionalen* Sicht nur einander kompatible Beziehungen in ihrer Relationalität in Erscheinung treten, während der *point of view* einer *self-action* jegliche Beziehungsqualität latent werden lässt und somit unsichtbar macht. Genauer in den Blick genommen werden in ihrer Bedeutung theoriestrategischer Schlüsselbegriffe »Transdisziplinarität«, »Transformation« und »Transdifferenz« und erweitern damit den Bedeutungshorizont des Relational Reframe hin zu einer politischen Dimension, wie sie sich in einem ähnlich relationalen Entwurf auch bei Edgar Morin wiederfindet (vgl. Wulf 2009).

5.1 Transdisziplinarität – relationslogisch gedeutet

Auszugehen ist von folgender Iteration: Disziplinär – Inter-disziplinär – Trans-disziplinär:

- *Disziplinarität* bezeichnet eine fachlich abgegrenzte und grundbegrifflich kategorial eingehegte Wissensordnung, die auf fremdes Wissen differenzbildend, d.h. assimilierend oder akkomodierend antwortet.
- *Inter-disziplinär* wiederum bezeichnet eine logisch horizontal angelegte Relationierung von zwei oder mehreren disziplinär getrennten Wissensordnungen, bei der die jeweils nebengeordneten Wissensbestände aus der eigenen disziplinären Sicht assimilativ ergänzend zugerichtet werden. Eine Akkomodation der je eigenen Gegenstandsbestimmung wird aufgrund einer mehr oder weniger machtvollen Disziplinarordnung gehemmt oder ganz unterbunden.
- *Trans-disziplinär* bezeichnet eine vertikal angelegte Relationierung und hierdurch die logisch höherstufige Sicht auf die Qualität unterschiedlicher Relationierungsweisen, in denen die beteiligten Wissensordnungen zueinander ins Verhältnis gesetzt sind und in diesem qualitativen Verhältnis zueinander einen bedeutungsvollen »Stellenwert« erhalten. Die logische Höherstufigkeit von Transdisziplinarität wird erst aus einer grenzüberschreitenden außer-disziplinären Positionalität ermöglicht. Erst die Reflexion auf eine Lagebeziehung des »Dazwischen-Seins« konstituiert Transdisziplinarität. Dies setzt somit eine transformative Öffnung im Verhältnis zwischen Wissenschaft und Gesellschaft und somit »Wissensproduktion im mode 2« (vgl. Gibbons u. a. 1994) voraus. Mit dem Begriff »Wissenschaft« tritt hierbei die Einheit einer Differenz in Erscheinung

⁵ Jean Piaget fasst das »Paradigma der Erkenntnis-Hierarchien« ebenfalls in den Stufen »*intrac*«, »*sinter*« und »*trans*« (vgl. Montagero & Maurice-Naville 1997, 127 ff.; s. a. Reich 2002, 32).

und dies zweifach: einerseits in »einer innerwissenschaftlichen Differenz und im anderen der zwischen Wissenschaft und deren Umwelt« (Bora 2007, 1).

Der Begriff der Transdisziplinarität geht folglich über eine inter-disziplinär organisierte Zusammenarbeit zwischen zuvor voneinander getrennten Disziplinen und Fächern hinaus. Er bezeichnet nach Jürgen Mittelstraß in erster Linie ein praxisbasiertes Forschungsprinzip und ist erst in zweiter Linie ein substantiell bestimmbares Theorieprinzip (vgl. Mittelstraß 1998, 48; Jahn 2008). Im Sozialraum einer ko-produktiven Forschungspraxis verschränken sich disziplinär inkommensurable Theoreme und Wissensbestände im Rahmen einer dialektischen Gegenstandsbestimmung nicht nur auf einer logisch höheren Ordnung, sondern erfahren nun auf der höheren Emergenzebene zudem eine Transformation der disziplinimmanenten Gegenstandsbestimmung. Transdisziplinarität bietet hierdurch eine gesamtwissenschaftliche Antwort auf außerwissenschaftliche Problemlagen, denen gegenüber bisherige Teildisziplinen blind waren oder für die sie nur unbefriedigende Angebote ihrer Klärung bereitstellen konnten. Insofern handelt es sich im Verhältnis zwischen Wissenschaft und Gesellschaft bei Transdisziplinarität um ein basales Prinzip der Erkenntnisgenerierung, mit dem die Responsivität des Wissenschaftssystems (vgl. Bora 2007) auf gesellschaftliche Transformation in relevanten Umwelten hergestellt werden kann, wie Ebner von Eschenbach zeigt (vgl. Teil V. Kap. 2). Bei Thomas Jahn, Matthias Bergmann und Florian Keil findet sich eine dichte Zusammenfassung aller relevanten Merkmale: *»Transdisciplinarity is a reflexive research approach that addresses societal problems by means of interdisciplinary collaboration as well as the collaboration between researchers and extra-scientific actors; its aim is to enable mutual learning processes between science and society; integration is the main cognitive challenge of the research process«* (Jahn u. a. 2012, 4; Hervorh.d.Verfas.).

Transdisziplinäre Forschungsansätze orientieren sich an gesellschaftlich noch unbestimmbaren Gegenstandsbereichen, die über Einzeldisziplinen hinaus erst aus dem komplexen Potential des gesamten Wissenschaftssystems heraus wahrnehmungsfähig werden, wissenschaftlich gedeutet und erst aufgrund ihrer grundlegenden Rekonzeptualisierung einer professionellen Problemlösung zugeführt werden können. Die neuartige Hinsicht folgt damit den Anforderungen eines (wissenschaftlichen und nicht ökonomischen) »Dienstleistungsverhältnisses«. Hierbei werden in Auseinandersetzung mit der gesellschaftlichen Umwelt auch wissenschaftsintern innovative Entwicklungen ausgelöst, aber auch erforderlich. Derartige Anforderungen können zu Formen einer »anwendungsorientierten Grundlagenforschung« im Rahmen einer transdisziplinären Orientierung führen (vgl. Jahn 2008).

Im »Handbook of Transdisciplinary Research« (Hirsch Hadorn u. a. 2008) sowie bei Gertrude Hirsch Hadorn und Christian Pohl (2006) werden die Gestaltungsprinzipien transdisziplinärer Forschung in vier Anforderungen zusammengefasst:

»1. Transdisziplinäre Forschung erfasst die Komplexität der Probleme: den Ausgangspunkt für transdisziplinäre Forschung bilden nicht wissenschaftliche, sondern gesellschaftliche Probleme, die einem lebensweltlichen Kontext entstammen (Hirsch Hadorn & Pohl 2006, 16) [...].

2. Transdisziplinäre Forschung berücksichtigt die Diversität von wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Sichtweisen der Probleme: [...] Dazu muss der Forschungsprozess so angelegt sein, dass die unterschiedlichen Blickwinkel problemorientiert aufeinander bezogen werden können [...]

3. Transdisziplinäre Forschung verbindet abstrahierende Wissenschaft und fallspezifisch relevantes Wissen: Transdisziplinäre Forschung arbeitet für konkrete lebensweltliche Situationen. Sie verbindet abstraktes wissenschaftliches Wissen mit alltagspraktischem Wissen zu dieser Situation. Dadurch entsteht Praxisbezug. Denn es ist nicht nur Ziel, innerwissenschaftliche Lösungen zu erzeugen, sondern auch gesellschaftliche (Jahn 2005). Das bedeutet, dass diese fallspezifischen Lösungen reflektiert werden müssen, ob und inwiefern sie auf andere Situationen übertragbar sind.

4. Transdisziplinäre Forschung erarbeitet Wissen zu einer am Gemeinwohl orientierten praktischen Lösung von Problemen: Transdisziplinäre Forschung ist normativ. Denn nur anhand von Werten lässt sich messen, ob die Veränderung einer Problemlage tatsächlich eine Verbesserung darstellt. [...] Transdisziplinarität rückt gesellschaftliche Wertvorstellungen und wissenschaftliche Bewertungskriterien eng zusammen und entwickelt darüber andere Fragestellungen und Herangehensweisen« (Kraus 2015, 42 ff.).

Aus relationstheoretischer Sicht kann jedoch nicht allen Formulierungen zugestimmt werden. Problematisch erscheint vor allem die relationslogisch ungeklärte Gegenüberstellung von Wissenschaft und Gesellschaft. Bei Jahn, Bergmann und Keil (2012) scheinen sich die Formulierungen auf die Komplementarität zwischen wissenschaftlichen und lebensweltlichen Figuren des Wissens zu beziehen; bei Hirsch Hadorn u. a. (2008) jedoch geht man offenbar davon aus, dass wissenschaftliche Forschung es mit einem mit der lebensweltlichen Praxis übereinstimmenden ›Gegenstand‹ zu tun bekommt und diesen nur aus einer besonderen Perspektive in den Blick zu nehmen versteht. Eine derart ontologisierende Gegenstandskonstitution unterscheidet sich allerdings grundlegend von der bei Ebner von Eschenbach vertretenen. In letzter Konsequenz führt dies dazu, dass bei der hier herangezogenen Standortbestimmung transdisziplinärer Forschung von der Möglichkeit einer konsensuellen ›Verbindung‹ von abstraktem wissenschaftlichen Wissen mit alltagspraktischem Wissen ausgegangen wird und damit der Chiasmus komplementärer Nicht-Vereinbarkeit offenbar nicht in den Blick geraten kann.

5.2 Transformation – relationslogisch gedeutet

Auszugehen ist von folgender Iteration: Formation – Information – Transformation:

- *Formation* bezeichnet den gestaltbildenden Prozess, durch den sich durch Ab- oder Ausgrenzung eine doppel- bzw. mehrseitige Form herausbildet⁶.
- *In-Formation* bezeichnet die korrelative, meist reziproke Austauschbeziehung zwischen zwei oder mehreren Formationen, die wechselseitig anschlussfähig sind und daher über eine beidseitige Kontaktfläche verfügen. Ökologisch betrachtet, stellen sie für einander jeweils relevante Umwelten dar, und dies auf einer miteinander differenztheoretisch kompatiblen Emergenzebene. Information setzt daher ein Optimum im Verhältnis von redundanter Übereinstimmung und Differenz voraus. Ernst von Weizsäcker fasst dies knapp zusammen: »Wo keine Erstmaligkeit ist, da ist nach Shannon, aber auch pragmatisch keine Information. Wo keine Bestätigung ist, da ist keinerlei Verstehen, nicht einmal feststellbare Wirkung möglich, also auch keine Information. Entsprechend wird man sagen können, daß sehr wenig Erstmaligkeit oder sehr wenig Bestätigung nur sehr wenig Information zulassen« (von Weizsäcker 1974, 98).
- *Trans-formation* beschränkt sich nicht auf Einzelveränderungen einer Re-Formation ihrer sachlichen, sozialen oder zeitlichen Erscheinungsweise, sondern bezieht sich auf die übergeordnete Ebene ihrer konstitutiven Formbildung, d.h. ihrer konstitutiven Leitdifferenz. Geht man mit George Spencer-Brown davon aus, dass jede Formation sich doppelseitig konstituiert, so vollzieht sich eine Transformation weniger durch inhaltliche Variation der einen oder der anderen Seite, sondern erst durch den strukturellen Wandel eben dieser Verhältnisbestimmung. Dies lässt sich gestalttheoretisch an den hierzu allseits herangezogenen Vexierbildern veranschaulichen: Der strukturelle Wechsel des jeweiligen Verhältnisses einer gestaltbildenden Formation

⁶ In »The Laws of Form« (Spencer-Brown 2004) beginnt dieser Prozess mit der Aktion: »draw a distinction« (›Triff eine Unterscheidung‹).

beruht auf einem sprunghaften Übergang von einer ›Hinsicht‹, bei der die eine Seite die Bedeutung des ›Hintergrunds‹ und die andere Seite die Bedeutung der ›Figur‹ zugesprochen bekommt, zu einer anderen Hinsicht. An diesem Beispielfall beruht die Trans-Formation auf der Praxis einer ›Hinsicht‹, bei der Figur und Grund einer Formation gewechselt werden. In der gestaltpsychologischen Experimentalsituation wird dies an einem hierfür vorbereiteten Vexierbild zur Erscheinung gebracht. Im Kontext eines ›Reallabors‹ finden derartige Figur-Grund-Vertauschungen im dynamischen Verlauf biographischer Transitionen oder historisch-epistemischer Epochenbrüche zwar ständig statt, entziehen sich für die darin lebensweltlich verstrickten Akteursgruppen aber der bewussten Wahrnehmung. Erst durch rekurrente Reflexion, wie Biografiearbeit, Zeitzeugenberichte, kritische Diskursanalyse oder historische Epistemologie wird eine logisch übergeordnete Reflexionsebene hergestellt, auf der Transformationsprozesse zeitversetzt beobachtbar und damit reflexiv artikulierbar werden, wie Ebner von Eschenbach ausführt (vgl. Teil V. Kap. 1.2). In Erscheinung treten dann Prozessverläufe wechselseitiger ›Verzwirnung‹ (Schäffter 2013), bei denen dadurch ein rhythmischer Wechsel zwischen Figur und Grund beobachtbar wird, dass das Ergebnis der einen Entwicklungsphase zur Bedingung der Möglichkeit der an sie kontrastiv anschließenden wird. Insgesamt folgt aus einer derartigen Verzwirnung komplementärer Entwicklungsverläufe ein sich selbstorganisierend dynamisch vorantreibendes Trajekt (vgl. Rheinberger 1978). Zu dessen Verständnis werden postmoderne Figuren des Wissens erforderlich, wie sie Wolfgang Welsch (1996) als ›transversale Vernunft‹ bezeichnet. Ebner von Eschenbach (vgl. Teil V. Kap. 3) charakterisiert sie aus einer relationstheoretischen Sicht gegen Ende seiner Untersuchung unter Bezug auf Karl Helmut Reich kognitionstheoretisch als ein ›komplementäres Denken‹, das aufgrund seiner Ambiguität erst im späteren Erwachsenenalter erworben werden kann (vgl. Reich 2002). Wie die bereits oben unter Bezug auf Dewey und Bentley relationslogisch abgeleitete Folge von *self-action*, *inter-action* und *trans-action* bewegt sich auch der Begriff der Transversalität auf einem ›point of view‹, von dem her die je spezifische Qualität einer Relationierung in den Blick genommen werden kann und aus deren Formationsverlauf sich die Relata erst konstituieren. Wie auch im Falle der Transdifferenz löst sich Transversalität von Binarität (vgl. Lösch 2005). »Transversalität bedeutet eine Erfahrungs- und Denkform jenseits dieser Alternativen. Jenseits der metaphysischen wie modernen Schemata« (Welsch 1996, 370). Wolfgang Welsch fasst den normativen Gehalt in folgender These zusammen: »Transversale Vernunft ist für die Standardvorgaben und Probleme der Gegenwart in spezifischer Weise geeignet. Die Vermutung geht sogar dahin, daß nur noch diese Vernunftform ihnen gewachsen ist – eben weil die gegenwärtige Situation grundlegend durch eine verflechtungshafte Pluralität gekennzeichnet ist. Sie verlangt nach einer Vernunftform, die von ihrer ganzen Typik her auf Pluralität als Grundraster eingestellt und zu Übergängen imstande ist« (ebd., 775). In John Deweys und Artur Bentleys pragmatischer Epistemologie bedeutet dies: trans-versales Denken benötigt zu seiner Ermöglichung einen trans-aktionalen *point of view*.

Die Transformation der Kontextbedingungen getrennter Einheiten steht daher in einem komplementären Bezug zu den Veränderungen im systemübergreifenden Ordnungssystem. Man könnte also sagen, dass die autopoietischen Nationalkulturen nicht mehr essentialistisch als Inter-Relationen autonom getrennter Einheiten gefasst werden können, sondern dass sich auf einer Ebene dritter Potenz eine trans-kulturelle Ordnung herausbildet, durch die sich der Integrationsmodus auf den Ebenen erster und zweiter Potenz mit verändert. Die besondere Ordnungsbildung des Trans-kulturellen bildet somit keinen additiven Aggregatzustand der bislang noch substantiell oder relationistisch beobachtbaren Einheiten. Durch ihr relationales Zusammenspiel von Identität und Differenz bietet sie vielmehr eine emergente Ordnung für neuartige substantielle Einheitsbildungen sowie für andere Formen systeminterner Relationierungen auf den tieferen Ebenen.

5.3 Transdifferenz – relationslogisch gedeutet

Auszugehen ist von folgender Iteration: Differenz – In-Differenz – Trans-Differenz:

- *Differenz* bezeichnet die Relationierung von zwei oder einer Mehrzahl von Entitäten in Form ihrer Negation. Insofern bewegt sich Differenz in einer Lagebeziehung des Zwischen im relationslogischen Modus einer binär oder mehrwertig verfassten Negation.
- *In-Differenz* lässt sich systemtheoretisch als eine Form wechselseitiger Relationierung verstehen, in der die Relata kontrastiv zueinander ins Verhältnis gesetzt werden und sich aus ihrer Negation heraus gegenseitig dadurch formal zu bestimmen vermögen, sie sich inhaltlich unterscheiden. Darin besteht die Pointe von La Saussures struktureller Sprachtheorie. Die Elemente stehen sich different gegenüber, verfügen jedoch hinsichtlich ihrer Gegensätzlichkeit (noch) nicht über die ›Einheit ihrer Differenz‹. Dies erklärt sich daraus, dass die jeweils andere Seite nur in ihrer (inhaltlichen) Verschiedenheit verfügbar ist. Dies führt bekanntlich zur beidseitigen Problematik einer doppelten Kontingenz wechselseitigen Nicht-Verstehens. Interdifferenz erweist sich damit auf der Ebene eines horizontalen In-Kontakt-Setzens strukturtheoretisch als Indifferenz paralleler Welten. *In-Differenz* bezeichnet hierbei ein horizontales Austauschverhältnis wechselseitiger und damit doppelter Negation, wie dies in einer algebraischen Gleichung oder in doppelter Buchführung formallogisch symbolisiert wird. Sozialpsychologisch findet sich der reziproke Gabentausch wechselseitig zuverlässiger Abwendung auch in der ambivalenten Gegenabhängigkeit eines ›anti‹. Dabei kommt keine der (beiden) Seiten ohne ihr komplementäres ›Gegenteil‹ aus. Entscheidend für derartige Verstrickungsverhältnisse ist ihre Fixierung auf eine sie in ihrer Gegensätzlichkeit verbindenden Horizontalität wechselseitiger Muster, die sich nicht korrelativ zu einer sich ergänzenden Einheit verbinden lassen. Die Einsicht in die wechselseitige Verbundenheit und damit die Möglichkeit zur ›Lösung‹ einer arithmetischen Gleichung mit einer oder mehreren ›Unbekannten‹ verlangen daher das Überschreiten der horizontal ›flächigen‹ Struktur hin zu einer die binäre Beziehung relationslogisch übergreifenden ›Figur des Dritten‹. Mit ihr wird eine zusätzliche, nämlich räumlich höherstufige Koordinate gewonnen, von der aus der Blick auf die je spezifische Qualität der Differenz möglich wird, nämlich aus Sicht einer Transdifferenz.
- *Trans-Differenz* bezeichnet folglich die Einnahme einer »exzentrischen Positionalität« (Helmut Plessner), von der aus die relationslogische Qualität der spezifischen Differenz in den Blick genommen werden kann. Greift man hierbei auf die autopoietisch erweiterte Theorie sozialer Systeme von Niklas Luhmann zurück, so lässt sich erkennen, dass die je unterstellte ›Differenzfiguration‹ keine fraglose Vorgegebenheit darstellt, sondern als eine konstitutive Grenzlinie von den je beteiligten Systemen erzeugt wird. Auf eben diesen politisch und normativ gehaltvollen Prozess der Erzeugung von Differenz und nicht allein auf die nachträgliche Bestimmung der Relationsqualität selbst bietet die kategorialtheoretische Ebene der Transdifferenz Möglichkeiten der Reflexion. Mit ihr lässt sich die im gegenseitigen System-Umwelt-Verhältnis konstituierte Leitdifferenz kontingent setzen und kann im Verlauf eines Relational Reframe ideologiekritisch oder diskursanalytisch als eine Entscheidung rekonstruiert werden. Auf dem Reflexionsniveau der Transdifferenz wird folglich bereits frühzeitig erkennbar, dass, wie bei jeder Relationierung, auch die Beziehungsqualität einer Differenzbildung in sehr unterschiedlicher Weise erfolgen kann. Was jeweils unter ›Differenz‹ zu verstehen ist, lässt sich auf der logischen Ebene der Transdifferenz kontingent setzen und das heißt, sie könnte immer auch anders sein (vgl. Nowotny 1999). Neben einer wie bei der arithmetischen Gleichungen unterstellten sich korrelativ ergänzenden ›Einheit der Differenz‹ ist nun auch die Möglichkeit gegeben, die zuvor vorausgesetzte ›Natürlichkeit‹ binärer Leitdifferenzen kontingent zu setzen (vgl. Lösch 2005). Relationstheoretisch betrachtet, bezieht eine sich von der binären Relationierung ablösende Bewegung ihre Dynamik aus einer existenziellen ›Lagebeziehung des Zwischen‹, von der sich ein

repressiv erlebtes binäres Relationsregime »aus dem Innen heraus« aufsprengen lässt. Es kann nicht überraschen, dass aus einer solchen Sicht auf die qualitative Kontingenz einer Differenz dazu geführt hat, dass der Begriff der Transdifferenz als ein wichtiger Bestandteil epistemologischer Widerstandsbewegungen im Gender Diskurs, vor allem aber der *postcolonial studies* werden konnte. Im Problemkreis des Gendering wird das Konzept der Transdifferenz in einen engen Zusammenhang mit der relationalen »Struktur der Intersektionalität« (vgl. Lutz u. a. 2010) gestellt, d.h. mit der mehrfachen Überlagerung diskriminierender Differenzlinien begründet. Eine negativ mehrfach überbestimmte Lagebeziehung des Zwischen führte zu einer immanenten Sprengung des binären Codes »weiblich/männlich« und damit zu einer prinzipiellen Unbestimmbarkeit der zuvor »natürlich« vorausgesetzten binären Relationsordnung. Von struktureller Bedeutung ist, dass mit dem Kontingentsetzen der Relata jeder Versuch einer erweiterten Ordnungsbildung in einen infiniten Regress von zunehmend unvorhersehbaren hybriden Mischformen führt, die in ihrer Komplexität jeden Systematisierungsversuch ins Leere laufen lassen. Als Lösung erscheint nur noch die Rückkehr auf die Perspektive einer subjektbasierten Entscheidung übrig zu bleiben, wie sie nur reflexiv aus einer transitorischen Lagebeziehung heraus artikulierbar sein kann (vgl. Schäffter 2019a). Auch der zweite Entstehungszusammenhang einer transdifferenziellen Kontingenzperspektive auf binäre Relationierung entwickelt seine dynamische Sprengkraft aus einem historischen Unterdrückungsverhältnis und seiner diskriminierenden Unterscheidungspraxis. Als ein anschauliches und dabei auch verstörendes Beispiel ist ein US-amerikanischer Buchautor zu nennen, der sich aufgrund seiner Hautfarbe und seinem familiären Hintergrund zunächst als *afro-american* verstand und entsprechend öffentlich präsentierte. Probleme entstanden im Folgenden, als bekannt wurde, dass seine Herkunftsfamilie ihre Wurzeln in einem Stamm der Sioux hatte und zu allem auch noch jüdische Vorfahren aufzufinden waren. Transdifferenz erweist sich an derartigen Fällen gewissermaßen als eine empirische Realität und konfrontiert mit dem obsolet Werden linearer oder gar binärer Relationsgefüge, wie sie lineare Figuren des Wissens wie der eines »Stammbaums« unvermeidlich zur Folge haben, und daher Figuren räumlichen Denkens in sphärischen Verflechtungen rhizomatischer Strukturbildungen an ihre Stelle treten müssen (vgl. Mainberger 2010; Welsch 1996, 347 ff.; Deleuze & Guattari 1977).

5.4 Die epistemologische Pointe einer transdifferenziellen Hinsicht

Heiko Grünwedel bringt den Erkenntnisgewinn des etwas sperrigen Begriffs aus ethnographischer Sicht folgendermaßen auf den Punkt: »Erkenntnistheoretisches Ziel des Transdifferenzkonzeptes ist nun, in diesen Prozessen eine methodisch selbstreflexive Sensibilität zu schaffen für diejenigen Phänomene, die in einer differenztheoretischen Perspektive gar nicht oder nur unzureichend berücksichtigt würden. Transdifferenz fokussiert die kulturwissenschaftliche Wahrnehmung daher auf Spannungen, ungelöste Kopräsenzen, Unentscheidbarkeiten und Widersprüche, welche aus binären Ordnungslogiken gezielt ausgeblendet werden. Transdifferenz stellt ein begriffliches Instrumentarium, um das transversal Liegende, das Quere und seine, die ursprüngliche Differenz relativierenden Effekte zu benennen. In der invertierenden Wirkung dieser Perspektive liegt es auch begründet, dass dadurch gesetzter differenzlogischer Sinn von außen in seiner Kontingenz und Partikularität transparent wird. Zugleich sichtbar wird aber auch die immer nur temporale Aufhebung und Erosion von Differenzen in Momenten der Transdifferenz. Letztere bleibt stets an Differenz rückgebunden, nimmt also ein *komplementäres Verhältnis* zu ihr ein. Etablierte Identitäts- und Alteritätsmuster können dadurch in Frage gestellt werden, jedoch nicht aufgelöst. [...] Die Mikroperspektive auf das Individuum zeigt in existentieller Weise, dass [...] Transdifferenz nicht zur Aufhebung der Differenz führt, sondern diese *nur in einen neuen Bezugsrahmen* stellt, innerhalb dessen die Differenzsetzung aber ihre Wirksamkeit nicht verliert. Transdifferenz darf daher nicht verwechselt werden mit Entdifferenzierung« (Grünwedel 2013, 76; Hervorh.d.Verfas.)

Wendet man die Perspektive nun vom Individuum und der interkulturellen Ebene in eine globale Ebene, so wird deutlich, dass die Dialektik von Differenzierung und Entdifferenzierung auch dem Prozess der Globalisierung innewohnt. Helmbrecht Breinig und Klaus Lösch formulieren daher in ihren Überlegungen für zukünftige Bewährungsfelder des Transdifferenzkonzeptes den Zusammenhang zwischen den beiden Gedanken: »*In view of the discussion of the impact of globalization as an economic, political and cultural process and the new celebration of sameness, convergence, universality, what is required is a new scrutiny of particulars and universals, of gradations of difference and the degree of differentiation needed to make the question of transdifferencence a relevant approach*« (Breinig & Lösch 2006, 118 f.; Hervorh.d.Verfas). Die Forderung der Autoren zielt auf eine Globalisierungstheorie, welche nicht einseitig kulturnivelierende Vorgänge in den Blick nimmt, sondern die analytischen Mittel bereitstellt, um adäquate Verhältnisbestimmungen des Partikulären und Universellen, Differenzierungen innerhalb der Differenz, kurz um Phänomene der Transdifferenz in den Blick nehmen zu können.

6 Bedeutungsvektoren eines topologischen Raums relationaler Forschungsansätze

Nach der breit ausfächernden Klärung zentraler Begriffe vertikaler Bewegungen des Übergangs auf eine logisch höhere Ebene sphärisch modellierter Relationsgefüge, die terminologisch mit der Vorsilbe »*trans*« markiert sind, hat die Argumentation nun den Punkt erreicht, an dem die Fäden zusammenzuführen sind und der Ausblick auf die zukünftige Theorieentwicklung unternommen werden kann, für die Ebner von Eschenbachs Untersuchung die grundlegenden Ausgangsbedingungen bereitstellt. Ziel der relationstheoretischen Kommentierung war es, seine relationslogisch geführte Untersuchung in den umfassenden Gesamtzusammenhang eines Entwicklungsverlaufs zu stellen, der im Sinne eines mehrjährigen, wenn nicht sogar generationsübergreifenden »Trajekts« (Rheinberger 1978) auch oder gerade den an ihm unmittelbar Beteiligten in seiner Logik noch nicht durchschaubar, geschweige denn planerisch verfügbar sein kann. Insofern sind die einschlägigen Passagen in der Arbeit zur rekurrenten Generierung theoretischer Erkenntnis durchaus erfahrungsgesättigt. Überlässt man sich vertrauensvoll dem Abenteuer experimentierender Denkfiguren, so kann es gerade in Kontexten praxisfeldbasierter Theoriegenerierung keinesfalls darum gehen, probate Lösungen von gesellschaftlich vorgegeben Alltagsschwierigkeiten zu produzieren und hierzu ausschließlich auf den Fundus lebensweltlicher Wissensbestände theoriegeleitet zurückzugreifen. Stattdessen ist es gerade in Kontexten praxisintegrierter Forschung erforderlich, von Beginn an, die alltäglich erfahrbaren Schwierigkeiten schrittweise zu einem intelligibel wissenschaftlich zu erfassenden »Problem« zu reformulieren und zwar subito. Dies ist der Punkt, an dem Ebner von Eschenbach auf Bachelards »Philosophie des Nein« (1980[1940]) Bezug nimmt und der komplementäre Chiasmus zwischen einer lösungsbedürftigen Alltagsschwierigkeit einerseits und einer erkenntnisgenerierenden wissenschaftlichen Problematik andererseits ins Spiel kommt. Um die wechselseitige Verschränkung beider nicht kommensurablen »world views« und in produktivem Widerstreit begriffenen Diskursen (vgl. Lyotard 1987) geht es bei der gesellschaftlichen »Produktion« von wissenschaftlicher Erkenntnis und nicht um eine konsensorientierte Verständigung durch wechselseitige Perspektivenübernahme in Gadamerischer Horizontverschmelzung. Auch der Übergang von einer unverzüglich nach Lösung verlangenden Alltagsschwierigkeit und sein Reframing zu einem erkenntnisgerichteten »Problem« im Sinne von Bachelards »Neuen wissenschaftlichen Geist« (1988[1934]) bewegt sich nicht horizontal in Formen einer korrelativ wechselseitigen Ergänzung durch reziproken Gabentausch, sondern vielmehr vertikal über einen transformativen Strukturwandel des Gegenstandsbereichs. Dies stellt letztlich die größte, wenn bisher auch epistemologisch noch nicht hinreichend verstandene Herausforderung praxisfeldbasierter Theorieentwicklung dar. Im Verlauf einer experimentierenden Zugangsweise zur gesellschaftlichen Wirklichkeit transformiert sich eine alltägliche Schwierigkeit von einer operationalen Ebene hinauf zu einer davon abgelösten Erkenntnisproblematik eigener Logik und Entwicklungszeit. Sie unterscheidet sich grundlegend von dem Gegenstand, von dem die Trans-Formation ihren Ausgang nahm und wie er im Praxisfeld

»reak in Erscheinung zu treten pflegt. Mit seinem Übergang von einer lösungsorientierten zu einer auf Erkenntnis ausgerichteten »Hinsicht« verändert sich keineswegs – wie bei den oben rezipierten Ansätzen transdisziplinärer Forschung angenommen – nur die jeweilige Perspektive auf einen substanziell gleichbleibenden Gegen-Stand. Nein – weit grundstürzender: Der Einsatz eingreifender Forschung transformiert die vorausgesetzte »Faktizität« einer gesellschaftlichen Problemlage bereits dadurch, dass der Forschungsprozess ihr nicht äußerlich, sondern selbst integraler Bestandteil seines responsiv konstituierten Gegenstands ist. Um eine derartig wechselseitige Verstrickung »kreativer Anverwandlung« (Lenk 2005) forschungsstrategisch berücksichtigen und möglicherweise sogar produktiv im Sinne einer Appropriation nutzen zu können, tut relationslogisches Denken dringend Not. Der springende Punkt transdisziplinärer Forschung bezieht sich folglich auf die relationstheoretisch noch weitgehend ungeklärte Qualität des Chiasmus zwischen wissenschaftlicher Erkenntnisproduktion und lebensweltlich pragmatischer Lösungsorientierung.

6.1 Korrelation und Komplementarität – zwei unterschiedliche Qualitäten der Relationierung

Auf der Grundlage der hier vorliegenden Untersuchung besteht nun die Möglichkeit, die komplexe Wechselbeziehung relationstheoretisch auszudeuten. Löst man also – wie in dieser Kommentierung beabsichtigt – den relationstheoretischen Ertrag der Untersuchung von dem Bedeutungszusammenhang des gesellschaftspolitisch akuten Migrationsdiskurses, so kann im Kern folgende Unterscheidung zwischen einer komplementären und einer korrelativen Beziehungsqualität als ein verallgemeinerungsfähiger Ertrag festgehalten werden, ohne den Unterschied abermals auf den gesellschaftlichen Problemfall zurückführen zu müssen, um ihn in seiner Erklärungskraft zu verdeutlichen. Relationslogisch lässt sich die Differenz korrelativer und komplementärer Verhältnisse wie folgt bestimmen: Beide Beziehungsformen – Komplementarität und Korrelation – sind relationslogisch in einem temporalen Vollzug zu denken. Sie unterscheiden sich jedoch in der jeweiligen Konstitution ihrer Relata – d.h. in dem je besonderen Gegen-Stand:

- In einer »Korrelation« konstituieren sich die Relata ergänzend. Sie verschränken einander zu einem integralen Ganzen. Beide Relata heben dabei ihr zuvoriges Spannungsverhältnis auf, das hierdurch in einer temporalen Vollzugsbewegung zu seinem Abschluss gelangt.
- In einer »Komplementarität« hingegen bringen sie nur dann wechselseitig ein aus einer Spannungslage hervorgehendes Phänomen in Erscheinung, insofern und gerade dadurch, dass sie sich auf einer kategorialen Grundlage wechselseitig ausschließen. In der temporalen Vollzugsbewegung, in der sie sich ins Verhältnis setzen (bzw. gesetzt werden), erfahren sie die ereignishaft verdichtende Verschränkung im Sinne einer »time-space-compression« (Harvey 1990, 260 ff./1996, 207 ff.), die in Form einer transitorischen Lagebeziehung des Zwischen »auf Dauer gestellt« und erst hierdurch produktiv werden kann. Unter »Komplementarität« soll somit verstanden werden, dass ein Spannungsverhältnis zwischen zwei »Hinsichten« auf die Welt im Sinne von Nelson Goodmans »Weisen der Welterzeugung« besteht, die sich gegenseitig ausschließen und maximal inkompatibel sind, die daher keinesfalls zu gleicher Zeit angewandt werden können, die aber dennoch beide in ihrer wechselseitigen Inkompatibilität notwendig sind, um ein Phänomen vollständig »in Erscheinung treten« zu lassen.

6.2 Das systemische Zusammenspiel komplementärer und korrelativer Qualitäten der Relationierung

Im Rahmen der bei Ebner von Eschenbach ausgearbeiteten relationslogischen Strukturhermeneutik wird es über die Unterscheidung der beiden Qualitäten einer »topologischen Lagebeziehung des Zwischen« hinaus auch möglich, zur Rekonstruktion komplexer Relationsgefüge komplementäre und korrelative Relationierungen zueinander produktiv ins Verhältnis zu setzen. Mit einem derartigen Zusammenspiel eröffnen sich überraschende Hinsichten auf relationstheoretische Modellierungen transdisziplinärer Forschungsansätze, die es zukünftig im Design (vgl. Kraus 2015) im Sinne

eines kulturwissenschaftlich angelegten Experimentalsystems »phänomenotechnisch« auszugestalten gilt (vgl. Rheinberger 2001; Bachelard 1988[1934], 18).

Im relationstheoretischen Deutungshorizont von Julius Jakob Schaaf, wie er in Teil III der Studie Ebner von Eschenbachs (2019) umfassend und zugleich theoretisch weiterführend rezipiert wird, handelt es sich bei den im Verlauf dieser Kommentierung angesprochenen Denkfiguren um einen transformativen Übergang von einer »äußeren« und »inneren« hin zu einem »beide Beziehungsmomente übergreifenden Vollzug« auf der logisch höherstufigen Ebene einer – wie Schaaf es nennt – »transzendentalen Beziehung« der »Übergegenständlichkeit«. Aus heutiger Sicht ließe sich dies, wie bereits angedeutet, im Sinne einer relationstheoretisch konstituierten Transzendentalität verstehen, die es grundlagentheoretisch von einer ontologischen genauer zu unterscheiden gälte. Wie Ebner von Eschenbach im Schlussteil herausarbeitet, wird im Verlauf der Weiterentwicklung einer universal gefassten – und das bedeutet hier in einem transdisziplinären Forschungsansatz – noch zu klären sein, wie eine emergent verlaufende Gegenstandskonstitution relationslogisch modelliert und forschungspraktisch modelliert werden kann. Hierbei befindet sich der Entwicklungsverlauf fraglos noch inmitten einer offenen Suchbewegung. Hierzu sollte in den vorangegangenen Überlegungen zur Denkfigur einer topologischen Lagebeziehung des Zwischen im Sinne einer liminalen Schwesituation sowie an der vertikalen Spannung eines »trans« ein erster Einblick in die derzeit angestellten Überlegungen gegeben werden. Der entscheidende Ausgangspunkt für die gegenwärtig absehbare Entwicklung, der nun in der Studie ausgearbeitet vorliegt und kategorial am Migrationsdiskurs forschungsstrategisch abgesichert wurde, besteht nun darin, dass in ihr eine »Hinsicht« gewonnen und methodologisch in der Weise auf Dauer gestellt werden konnte, dass sie zukünftig zum Ausgangspunkt einer weiterführenden Theorieentwicklung werden kann. Hierbei stellt sich die Aufgabe, den transformativen Übergang vom zweiten zum dritten Entwicklungsschritt eines Relational Reframe operational zu konkretisieren und im Rahmen einer transdisziplinären Forschung im Design eines Experimentalsystems (vgl. Rheinberger 1992/2001; Kraus 2015) zu modellieren. Es gilt dort anzusetzen und weiterzuarbeiten, wo in der Studie der weitere Verlauf antizipierend beschrieben werden konnte. Hierbei handelt es sich um den transformativen Übergang von einer Außensicht auf eine transitorische Lagebeziehung, in der sich die Beobachtenden nicht selbst befinden und die daher aus Sicht auf eine objektiv vorausgesetzte Relationsordnung noch von Seiten der Relata her erfolgt. Mit dem Wechsel der Positionalität in die transitorische Lagebeziehung hinein tritt nun das oben identifizierte qualitative Momentum einer Relationierung in Erscheinung. Eine derartige Qualifizierung ist in ihrer existenziellen Bedeutung nur aus der Lagebeziehung eines sich »Dazwischen-Befindens« erfahrbar und reflexiv artikulierbar (vgl. Schäffter 2019a). Ein derartig transformativer Übergang führt zu einer umfassenden Ausweitung der topologischen Modellierung im Sinne einer reflexiven Sozialräumlichkeit und unter transformationstheoretischer Sicht (vgl. Kraus 2015). Dies geht einher mit einer hoch komplexen Anreicherung (*enrichment*) ihres Realitätsgehalts (vgl. Delanda 2002; Secor 2008). Mit dem in der Studie in groben Linien skizzierten dritten Schritt eines Relational Reframe erschließen sich u.a. folgende neuartige Hinsichten relationaler Modellierung:

1. Überschreiten einer netzwerktheoretischen Modellierung relationaler Gefüge durch den Übergang einer flächig (vgl. Krämer 2016) und damit kartographisch (vgl. Picker u. a. 2013) angelegten Feldstruktur in eine räumliche Dimension. Hierdurch werden Erkenntnishindernisse beseitigt, von denen die »feldtheoretischen« Ansätze von Kurt Lewin, John Dewey und Mustafa Emirbayer insofern beeinträchtigt wurden, als dass ihre Relationierungen erstens einer »binären Engführung« unterworfen waren und zum anderen keine »qualitative Variation« zwischen unterschiedlichen Weisen ihrer Verhältnisbestimmung zuließen.
2. Mit der transformativen Ausfaltung von zunächst in problematischer Weise flächig (vgl. Krämer 2016) verfassten Denkfiguren hinaus in eine räumliche Dimension werden sie anschlussfähig an »sozialräumliche« Konstrukte (vgl. Lefebvre 2006; Berque 2013) und relationale Modellierungen

der ›Humangeographie‹ (vgl. Harvey 1990/1996; Azócar Fernández & Buchroithner 2014), aber auch an formalästhetische Theoriekonstrukte der ›Designgestaltung‹ (vgl. Kraus 2015) und eng damit verbunden an die ›Medienphilosophie‹ (vgl. Irrgang 2017; Galloway 2012) und die ›epistemologische Bildästhetik‹ (vgl. Krämer 2008/2016; Heßler & Mersch 2009; Mersch 2015).

3. Die Verlagerung des externen Beobachterstandpunkts von den Relata einer objektiv vorausgesetzten Beziehungsordnung hinein in die existenziell erfahrbare Lagebeziehung eines sich ›Im-Dazwischen-Befindens‹ führt zu einem Wiedergewinnen von ›Subjektivität‹ für die Strukturhermeneutik und damit zugleich der ›dynamisierenden‹ Spannung zwischen objektiver *Subjektposition* und situationsabhängiger *Subjektperspektive* (vgl. Schäffter 2019a/2019b).
4. Das Ausfalten einer topologischen Lagebeziehung von einer flächig verfassten Kartographie zu ihrer sphärisch angelegten sozial-ökologischen Modellierung (vgl. Berque 2013; Lefebvre 2006; Azócar Fernández & Buchroithner 2004; Picker u. a. 2013; Harvey 1990/1996) setzt eine qualitative Differenz zwischen den Weisen voraus, in denen sich die Relata wechselseitig ins Verhältnis setzen und sich hierbei als qualitativ differente Strukturelemente eines Gesamtsystems gegenseitig konstituieren. Als notwendige Voraussetzung für das Herausbilden räumlicher ›Konstellationen‹ kann man in Anschluss an Buckminster Fuller von einem Zusammenspiel zwischen einerseits Räumlichkeit eröffnenden, d.h. auseinanderstrebenden Vektoren (*compressions*) mit andererseits integrativ zusammenziehenden und sich damit wechselseitig untereinander verbindenden Vektoren (*tensions*) ausgehen. Erst in einem systemisch kybernetischen Wechselspiel aller vektorialen Kräfteverhältnisse balanciert sich ein in sich zwar gespannter, in seiner Gesamtheit jedoch ausgeglichener sphärischer Raum. Fuller stieß damit auf ein Grundprinzip, das sich auf unterschiedlichen Emergenzebenen nachweisen lässt, derzeit unter der Bezeichnung ›Tensegrity‹ weltweit transdisziplinär erforscht wird und möglicherweise universelle Gültigkeit beanspruchen kann. Hinsichtlich seiner Übertragung auf relationslogische Konfigurationen oder Gefüge bietet es sich im hier diskutierten Kontext als eine synergetische Denkfigur an (vgl. Fuller 1965; Motro 2003; Heartney 2009; Scarr 2014).
5. Mit der sphärischen Modellierung topologischer Relationsgefüge wird einerseits die bisherige Engführung auf binäre Beziehungsmuster überwunden, darüber hinaus erschließen sich erst aus einer ›Lagebeziehung der Zwischen‹ Möglichkeiten zur ›Transdifferenz‹, d.h. zu einer mehrwertigen Bezugnahme auf eine prinzipiell unbegrenzte Anzahl korrelativer Ergänzungen oder komplementärer Widerparts, an deren Kontaktflächen und strukturellen Interfaces (vgl. Galloway 2012) sich bislang unbekannte und zum Teil ungeahnte Bedeutungszusammenhänge erschließen lassen.

Mit den fünf neuartigen Hinsichten erschließen sich hoch komplexe Modellierungen zur Konstitution von Gegenstandsbereichen gesellschaftlich relevanter Erkenntnisgewinnung und eingreifender Transformationsforschung.

Epilog:

Relational Reframe als transdisziplinäre Figur – ein normativ gehaltvoller Forschungskontext

Der transdisziplinär kontextierte Einsatz eines ›Relational Reframe‹ ist zutiefst normativ gehaltvoll. Mit ihm und durch ihn versteht sich wissenschaftliche Erkenntnisproduktion als ein dezidiert ideologiekritisches Engagement. So folgt bereits die Bezeichnung einer wissenschaftlichen Arbeit als ›Einsatz‹, ähnlich wie dies oben aus der Position einer nachhaltigen Forschung (vgl. Jahn u. a. 2012; s. a. Jahn 2005) beschrieben wurde, dem wissenschaftstheoretisch begründeten Leitziel, auf den weiteren Entwicklungsverlauf intervenierend Einfluss zu nehmen, und zwar bereits auf einer methodologischen Ebene kategorialer Verantwortung. Dies wird im Untertitel der Studie explizit zum Ausdruck gebracht. Besonders aber im ersten Hauptteil wird der Begriff Einsatz leitmotivisch benutzt, wenn es sich um eine Klärung und Weiterentwicklung einer ›Erwachsenenbildungswissen-

schaft« geht. Mit dem französischen Begriff des »enjeu«, der im einschlägigen deutschsprachigen Diskurs mit Einsatz wiedergegeben wird, kommt ein dezidiert »normativ gehaltvolles Verständnis« von methodologischen Entscheidungen auf einer kategorialen Ebene zum Ausdruck. So bekommt man es hier offenkundig mit einer Forschungsarbeit zu tun, die sich in ihrem Erkenntnisinteresse nicht auf einen thematisch ausgewählten Einzelgegenstand der Wissenschaftsdisziplin beschränkt, sondern sich zugleich bemüht, die historischen Kontextbedingungen einer epistemisch zukunfts-offen konzeptualisierten Wissenschaft in den Blick zu nehmen. Erkennbar wird zugleich ein spezifisches Forschungsformat.

Aus einer »transformationstheoretischen Forschungsperspektive« begründet sich hieraus die primär gesellschaftlich und erst in zweiter Linie individualistisch gefasste Funktion lebensbegleitenden Lernens. Sie erklärt sich aus einem sich zunehmend beschleunigenden gesellschaftlichen Strukturwandel, der schon seit dem Epochenbruch Ende des 18. Jahrhunderts den Generationswechsel überholt hat. Erwachsenenbildungswissenschaft erschließt sich daher zunehmend plausibel »trans-individuell« aus transitorischen Lebenslagen in einer sich rasant transformierenden Weltgesellschaft und keineswegs allein aus individuellen Defiziten, die mit dem »pädagogischen Zeigefinger« zugeschrieben werden. Zu diesem Forschungsbereich hatte sich an der Humboldt-Universität zu Berlin durch mein Betreiben ein langjähriger Schwerpunkt herausgebildet. Die Praxis der auch weiterhin bestehenden Forschungsgruppe »Lernen in gesellschaftlicher Transformation« verbindet Dissertationen und eine Reihe praxisfeldbasierter Forschungsvorhaben. Das in ihrem Rahmen im letzten Jahrzehnt zusätzlich entwickelte Forschungsprogramm einer »Relationalen Weiterbildungsforschung« wurzelt in seinen relationslogischen Grundbestimmungen in den inzwischen klassisch zu nennenden Forschungen von Julius Jakob Schaaf, Dieter Leisegang, Christoph von Wolzogen (alle Goethe-Universität Frankfurt am Main) sowie deren Weiterentwicklung durch Paul Drechsel (Johannes Gutenberg-Universität Mainz). Sie alle bildeten den Hintergrunddiskurs, aus dem heraus Malte Ebner von Eschenbach in seiner Studie eine weiterführende und integrativ angelegte Positionierung entwickeln konnte, die der erwachsenenpädagogischen Migrationsforschung zu einer kategorialen Kurskorrektur verhelfen soll und daher von politisch erheblicher Brisanz ist.

Literaturverzeichnis

- Auerbach, Erich (2015). *Mimesis: Dargestellte Wirklichkeit in der abendländischen Literatur*. Tübingen: Narr-Francke.
- Azócar Fernández, Pablo Iván & Buchroithner, Manfred (2014). *Paradigms in Cartography. An Epistemological Review of the 20th and 21st Centuries*. Dordrecht etc.: Springer.
- Bachelard, Gaston (1980[1940]). *Die Philosophie des Nein. Versuch einer Philosophie des neuen wissenschaftlichen Geistes*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Bachelard, Gaston (1988[1934]). *Der neue wissenschaftliche Geist. Beitrag zu einer Psychoanalyse der objektiven Erkenntnis*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Balke, Friedrich & Engelmeier, Hanna (Hrsg.) (2018). *Mimesis und Figura: Mit einer Neuausgabe des »Figura«-Aufsatzes von Erich Auerbach*. München: Fink.
- Berne, Eric (2002). *Spiele der Erwachsenen. Psychologie der menschlichen Beziehungen*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Berne, Eric (2006). *Die Transaktions-Analyse in der Psychotherapie. Eine systematische Individual- und Sozial-Psychiatrie*. Paderborn: Junfermann.
- Berque, Augustin (2013). Die Transgression der Karten. In M. Picker, V. Maleval & F. Gabaude (Hrsg.). *Die Zukunft der Kartographie. Neue und nicht so neue epistemologische Krisen*. Bielefeld: transcript, 241–256.
- Bora, Alfons (2007). *Die disziplinären Grundlagen der Wissenschaft*. Wien: Österreichische Akademie der Wissenschaften. [http://epub.oeaw.ac.at/ita/ita-manuscript/ita_07_08.pdf].
- Breinig, Helmbrecht & Löscher, Klaus (2006). Transdifference. *Journal for the Study of British Cultures*, 13(2), 105–122.
- Clam, Jean (2002). *Was heißt, sich an Differenz statt an Identität orientieren? Zur De-ontologisierung in Philosophie und Sozialwissenschaft*. Konstanz: UVK.
- Delanda, Manuel (2002). *Intensive Science and virtual philosophy*. London etc.: Bloomsbury.
- Deleuze, Gilles & Guattari, Felix (1977). *Rhizom*. Berlin: Merve.
- Dewey, John & Bentley, Arthur (1949). *Knowing and the Known*. Boston: The Beacon Press.
- Dirmoser, Gerhard (2010). *Denkfiguren – Verwendung von Diagrammen in Wissenschaft und Kunst* [http://gerhard_dirmoser.public1.linz.at/FU/Denkfiguren_Diagrammatik.pdf].
- Dissmann, Christine (2010). *Die Gestaltung der Leere: Zum Umgang mit einer neuen städtischen Wirklichkeit*. Bielefeld: transcript.

- Ebner von Eschenbach, Malte (2014). *Intermediarität. Lernen in der Zivilgesellschaft. Eine Lanze für den Widerstand*. Berlin: lehmanns media.
- Elias, Norbert (1986). Figuration. In B. Schäfers (Hrsg.). *Grundbegriffe der Soziologie*. Opladen: Leske+Budrich, 88–91.
- Emirbayer, Mustafa (1997). Manifesto for a Relational Sociology. *American Journal of Sociology*, 103(2), 281–317.
- Ette, Ottmar (2001). *Literatur in Bewegung. Raum und Dynamik grenzüberschreitenden Schreibens in Europa und Amerika*. Weilerswist: Velbrück.
- Ette, Ottmar (2012). *Trans.Area: Eine literarische Globalisierungsgeschichte*. München: de Gruyter.
- Fuller, Richard Buckminster (1965). Conceptuality of Fundamentally Structures. In G. Kepes (Hrsg.). *Structure in Art and in Science*. New York: Braziller, 66–88.
- Galloway, Alexander R. (2012). *The Interface Effect*. Cambridge: Polity Press.
- Gasché, Rudolphe (1999). *Of Minimal Things. Studies on the Notion of Relations*. Stanford Cal.: Stanford University Press.
- Gibbons, Michael; Limoges, Camile; Nowotny, Helga; Schwartzmann, Simon; Scott, Peter & Trow, Martin (1994). *The New Production of Knowledge. The Dynamics of Science and Research in Contemporary Societies*. London: Sage.
- Grünwedel, Heiko (2013). *Schamanismus zwischen Sibirien und Deutschland. Kulturelle Austauschprozesse in globalen religiösen Diskursfeldern*. Bielefeld: transcript.
- Grutschus, Anke & Krilles, Peter (Hrsg.) (2010). *Figuren der Absenz – Figures de l'absence*. Berlin: Frank & Timme.
- Harvey, David (1990). *The Condition of Postmodernity. An Enquiry into the Origins of Cultural Change*. Cambridge MA & Oxford UK: Blackwell.
- Harvey, David (1996). *Justice, Nature & the Geography of Difference*. Cambridge MA & Oxford UK: Blackwell.
- Hayes, Steven C.; Barnes-Holmes, Dermot & Roche, Bryan (Hrsg.)(2001). *Relational Reframe Theory. A Post-Scinnerian Account of Human Language and Cognition*. New York: Plenum Publishing.
- Heartney, Eleanor (2009). *Kenneth Snelson. Forces made visible*. Lenox Mass.: Hardpress.
- Heßler, Martina & Mersch, Dieter (Hrsg.) (2009). *Logik des Bildlichen. Zur Kritik der ikonischen Vernunft*. Bielefeld: transcript.
- Hirsch Hadorn, Gertrude; Hoffmann-Riem, Holger; Biber-Klemm, Susette; Grossenbacher-Mansuy, Walter; Joye, Dominique; Pohl, Christian; Wiesmann, Urs & Zemp, Elisabeth (Hrsg.) (2008). *Handbook of Transdisciplinary Research*. Dordrecht: Springer.
- Hirsch Hadorn, Gertrude & Pohl, Christian (2006). *Gestaltungsprinzipien für die Transdisziplinäre Forschung – ein Beitrag des tdn-net*. München: oekom.
- Irrgang, Daniel (2017). *Vom Umkehren der Bedeutungsvektoren. Prototypen des technischen Bildes bei Vilém Flusser*. Köln: Walther König.
- Jahn, Thomas (2005). Soziale Ökologie, kognitive Integration und Transdisziplinarität. *Technikfolgenabschätzung – Theorie und Praxis*, 14(2), 32–38.
- Jahn, Thomas (2008). Transdisziplinarität in der Forschungspraxis. In M. Bergmann & E. Schramm (Hrsg.): *Transdisziplinäre Forschung. Integrative Forschungsprozesse verstehen und bewerten*. Frankfurt/New York: Campus, 21–37.
- Jahn, Thomas; Bergmann, Matthias & Keil, Florian (2012). Transdisciplinarity: Between mainstreaming and marginalization. *Ecological Economics* 79(C), 1–10.
- Jullien, François (2018). *Es gibt keine kulturelle Identität. Wir verteidigen die Ressourcen einer Kultur*. Berlin: Suhrkamp.
- Krämer, Sybille (2008). *Medium, Bote, Übertragung. Kleine Metaphysik der Medialität*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Krämer, Sybille (2016). *Figuration, Anschauung, Erkenntnis. Grundlinien einer Diagrammatologie*. Berlin: Suhrkamp.
- Kraus, Tabea (2015). Design in gesellschaftlichen Transformationsprozessen. Handlungsmöglichkeiten des Designs in transdisziplinären Projekten zur Förderung einer sozialökologischen Gesellschaftstransformation. [https://www.researchgate.net/publication/320861129_Design_in_gesellschaftlichen_Transformationsprozessen_Handlungsmöglichkeiten_des_Designs_in_transdisziplinären_Projekten_zur_Förderung_einer_sozialökologischen_Gesellschaftstransformation].
- Lefebvre, Henri (2006[1974]). Die Produktion des Raums. In J. Dünne & S. Günzel (Hrsg.). *Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften*. Frankfurt/M.: Suhrkamp, 330–342.
- Lehmann, Ulrike & Weibel, Peter (Hrsg.) (1994). *Die Ästhetik der Absenz. Bilder zwischen Anwesenheit und Abwesenheit*. Berlin & München: Klinkhardt & Biermann.
- Leisegang, Dieter (1969). *Die drei Potenzen der Relation*. Frankfurt/M.: Heiderhoff.
- Lenk, Hans (2005). Kreativität und Anverwandlung. *Zeitschrift Werk, Bauen + Wohnen*, 92(10), 44–47.
- Lösch, Klaus (2005). Begriff und Phänomen der Transdifferenz. Zur Infragestellung binärer Differenzkonstrukte. In L. Alolio-Näcke, B. Kalscheuer & A. Manzeschke (Hrsg.). *Differenzen anders denken. Bausteine zu einer Kulturtheorie der Transdifferenz*. Frankfurt/New York: Campus, 26–52.
- Löwenstein, Heiko & Emirbayer, Mustafa (Hrsg.) (2017). *Netzwerke, Kultur und Agency. Problemlösungen in relationaler Methodologie und Sozialtheorie*. Weinheim: Beltz/Juventa.
- Lutz, Helma; Vivar, María Teresa Herrera & Supik, Linda (Hrsg.) (2010). *Fokus Intersektionalität. Bewegungen und Verortungen eines vielschichtigen Konzeptes*. Wiesbaden: VS Verlag.
- Liotard, Jean-François (1987). *Der Widerstreit*. München: Fink.
- Mainberger, Sabine (2010). *Experiment Linie. Künste und ihre Wissenschaften um 1900*. Berlin: Kadmos.
- Merleau-Ponty, Maurice (2004). *Das Sichtbare und das Unsichtbare. Gefolgt von Arbeitsnotizen*. München: Fink.
- Mersch, Dieter (2015). *Epistemologien des Ästhetischen*. Zürich & Berlin: Diaphanes.
- Mittelstraß, Jürgen (1998). *Die Häuser des Wissens. Wissenschaftstheoretische Studien*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Montangero, Jacques & Maurice-Naville, Danielle (1997). *Piaget or the Advance of Knowledge*. Mahwah: Erlbaum.
- Motro, René (2003). *Tensegrity. Structural Systems for the Future*. London and Sterling: Kogan Page Science.

- Nowotny, Helga (1999). *Es ist so. Es könnte auch anders sein. Über das veränderte Verhältnis von Wissenschaft und Gesellschaft*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Pawlik, Lucas (2005). *Verstehen Verstehen – Nichtverstehen Verstehen. Eine kybernetische Synthese von Realismus und Konstruktivismus*. Hollabrunn: Presshaus Sonnberg.
- Petzer, Tatjana & Steiner, Stephan (Hrsg.) (2016). *Synergie. Kultur- und Wissensgeschichte einer Denkfigur*. München: Fink.
- Picker, Marion; Maleval, Véronique & Gabaupe, Florent (Hrsg.) (2013). *Die Zukunft der Kartographie. Neue und nicht so neue epistemologische Krisen*. Bielefeld: transcript.
- Reich, K. Helmut (2002). *Developing the Horizons of the Mind. Relational and Contextual Reasoning and the Resolution of Cognitive Conflict*. Cambridge etc.: Cambridge University Press.
- Reichert, Jo (2013). *Die Abduktion in der qualitativen Sozialforschung: Über die Entdeckung des Neuen*. Wiesbaden: Springer.
- Rheinberger, Hans-Jörg (1978). Entwicklung als »Prozess ohne Subjekt«. *Hegel-Jahrbuch 1978*, 268–276.
- Rheinberger, Hans-Jörg (1992). *Experiment – Differenz – Schrift. Zur Geschichte epistemischer Dinge*. Marburg an der Lahn: Basiliken Presse.
- Rheinberger, Hans-Jörg (2001). *Experimentalsysteme und epistemische Dinge. Eine Geschichte der Proteinsynthese im Reagenzglas*. Göttingen: Wallstein
- Rheinberger, Hans-Jörg (2007). *Historische Epistemologie. Eine Einführung*. Hamburg: Junius.
- Rustemeyer, Dirk (2009). *Diagramme: Dissonante Resonanzen: Kunstsemiotik als Kulturtheorie*. Weilerswist: Velbrück.
- Scarr, Graham (2014). *Biotensegrity. The Structural Basis of Life*. Fountainhall: Hardspring Publishing.
- Schaaf, Julius Jakob (1966). Beziehung und Beziehungsloses (Absolutes). In D. Henrich & H. Wagner (Hrsg.). *Subjektivität und Metaphysik. Festschrift für Wolfgang Cramer*. Frankfurt/M.: Vittorio Klostermann, 277–289.
- Schäffter, Ortfried (2013a). Die Kategorie der Relation – der paradigmatische Kern und einzelwissenschaftliche Anwendungsfelder. Working paper. [https://www.erziehungswissenschaften.huberlin.de/de/ebwb/team/schaeffter/katrel_16_1].
- Schäffter, Ortfried (2013b). *Verzwirrung als Relationierung von Struktur und Prozess*. Working Paper. [https://www.erziehungswissenschaften.hu-berlin.de/de/ebwb/teamalt/schaeffter/downloads/vi_verzwj].
- Schäffter, Ortfried (2014). Relationstheoretische Forschung in der Transformationsgesellschaft: Zur Differenz zwischen Einzelwissenschaft und Philosophie. In DRUCKFREI FEST-GESCHRIEBEN. Für Georg Rückriem zum 80. [<https://gr80.files.wordpress.com/2014/09/relationstheoretische-forschung-in-dertransformationsgesellschaft.pdf>].
- Schäffter, Ortfried (2019a). Transitionsanalyse – komplementäres Denken in Übergängen. Die Entwicklung eines Designs zur Reflexion auf transitorische Lebenslagen. Lebensbegleitende Bildung in einer sich globalisierenden Transformations-gesellschaft. In K. Obermeyer & H. Pühl (Hrsg.). *Übergänge in Beruf und Organisation. Umgang mit Ungewissheit in Supervision, Coaching und Mediation*. Berlin: Psychosozial Verlag (i. E.).
- Schäffter, Ortfried (2019b). »Genealogie des erwachsenenpädagogischen Blicks« durch eine relationslogische Optik geschärft. Eine Replik auf Ulla Klingovsky. *Debatte. Beiträge zur Erwachsenenbildung*, 2(1) (i. E.).
- Schönherr-Mann, Hans-Martin (2001). *Das Mosaik des Verstehens. Skizzen zu einer negativen Hermeneutik*. München: Edition Fatal.
- Schurz, Robert (1995). *Negative Hermeneutik. Zur sozialen Anthropologie des Nicht-Verstehens*. Wiesbaden: Springer.
- Secor, Anna J. (2008). Žižek's dialectics of difference and the problem of space. *Environment and Planning*, 40(11), 2623–2630.
- Serres, Michel (1995). *Die Legende der Engel*. Frankfurt/M.: Insel.
- Spencer-Brown, George (2004). *Laws of Form – Gesetze der Form*. Leipzig: Bohmeier.
- Spivak, Gayatri Chakravorty (2003). *Death of a Discipline*. New York: Columbia University Press.
- Stjernfelt, Frederik (2007). *Diagrammatology. An Investigation on the Borderlines of Phenomenology, Ontology, and Semiotics*. Dordrecht: Springer.
- Törneke, Niklas (2010). *Learning RFT. An Introduction to Relational Frame Theory and Its Clinical Application*. Oakland: Context Press.
- Trajekte (2008). Themenheft: Figuren des Wissens. *Zeitschrift des Zentrums für Literatur- und Kulturforschung*, 8(16).
- Tulatz, Kaja (2018). *Epistemologie als Reflexion wissenschaftlicher Praxen. Epistemische Räume im Ausgang von Gaston Bachelard, Louis Althusser und Joseph Rouse*. Bielefeld: transcript.
- von Felden, Heide, Schäffter, Ortfried & Schicke, Hildegard (Hrsg.) (2014). *Denken in Übergängen. Weiterbildung in transitorischen Lebenslagen*. Wiesbaden: VS Verlag.
- von Weizsäcker, Ernst Ulrich (1974). Erstmaligkeit und Bestätigung als Komponenten der pragmatischen Information. In E. U. von Weizsäcker (Hrsg.). *Offene Systeme I. Beiträge zur Zeitstruktur von Information, Entropie und Evolution*. Stuttgart: Klett, 82–113.
- Welsch, Wolfgang (1996). *Vernunft. Die zeitgenössische Vernunftkritik und das Konzept der transversalen Vernunft*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Wiesing, Lambert (2009). *Das Mich der Wahrnehmung. Eine Autopsie*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Wulf, Christoph (2009). Morin, Edgar. Eintrag. In T. Bedorf & K. Röttgers (Hrsg.). *Die französische Philosophie im 20. Jahrhundert. Ein Autorenhandbuch*. Darmstadt: WBG, 261–264.